

Wiener Stadt- und  
Landesbibliothek

*I. Ex*

11397

**A**

MA 9 - SD 25 - 50 - 7611 - 39532 - 45



№ 11397 I Ex.  
Neuestes

417

# Gemählde von Wien.



Im Verlage bey Aloys Doll.

1797.





---

## V o r r e d e.

---

Es sind bereits 10 Jahre verflossen, daß Herr Pezzl seine Skizze von Wien herauszugeben anfieng. Seine Schilderungen fielen in die thatenreiche Josephinische Epoche. Die Regierung gieng unter diesem Monarchen einen ganz neuen Gang. Alles wurde aus dem gewohnten Schlummer herausgerissen und die hiesige Menschenklasse modelte sich allgemach, ohne es selbst

## V o r r e d e.

zu wissen, nach einer neuen Form. Der Adel wurde herablassender und sparsamer, der Beamte eifriger im Dienste, der Klerus mehr staatsbürgerlich, der Krämer ein unternehmender Fabrikant. Der Soldat fühlte sich, und die Schriftsteller fiengen an, wenn schon ungelohnt doch auch ungeneckt, auf manche bisherige zum Schaden des gemeinen Wesens eingeschlichene einzelne Mißbräuche aufmerksam zu machen und sich über die wesentlichsten Angelegenheiten des Menschen überhaupt und des österreichischen Bürgers insbesondere öffentlich zu äussern. Ein gewisser Gemeingeist, der jede Handlung des Monarchen als seine eigene ansah, lebte unter allen Ständen auf, und gieng selbst zum Nationalstolz über, der dem gelassenen Wiener ehemals fremd war.

## V o r r e d e .

Seit dieser Zeit hat sich Manches in der grossen und unsern kleinen Welt geändert. Die Zeitumstände und der Charakter der neuen Regenten, haben vieles zur Veränderung des Total-Zustandes von Wien beygetragen. Diese Veränderungen anschaulich zu machen, ist der Zweck dieser Blätter. Sie machen auf keine Vollständigkeit Anspruch; vielmehr halten sie sich genau an den Titel, der so was nicht verspricht. Absichtlich liess ich sehr oft das durch Andere bekannt gewordene im Hintergrunde; manches bisher Unbeschautes zog ich mehr an die Lichtseite; wieder was anderes begnügte ich mich mit einem einzigen Striche mehr anzuzeigen, als einer umständlichen Schraffung zu unterziehen. Indessen soll man doch, wenn anderst meine Kräfte den Wünschen

## V o r r e d e .

entsprechen, Wien und dessen Bewohner im Verfolge dieser Schrift in physischer, ökonomischer, merkantilischer, artistischer, wissenschaftlicher, politischer und moralischer Hinsicht wenigstens zum Theil gezeichnet, und folglich keinen der wichtigeren Gesichtspunkte ganz vorüber gegangen finden.

Ueber jede mögliche Kritik des Büchleins denke ich mit Pope:

If wrong, I smile; if right, I kiss the rod.

---



# Inhalt.

---

	Seite
Umfang, Klima und äußeres Ansehen der Stadt	I
Volksanzahl und Sterblichkeit	16
Sanitäts-Anstalten	25
Allgemeines Krankenhaus	38
Gebähr- und Findelhaus	43
Das Tollhaus	44
Militär-Spital	47
Klosterspitäl	48
Juden-Spital	49
Preise der Lebensbedürfnisse	51
Wirths- und Kaffeehäuser	66
Armenwesen	70
Industrie und Handlung	76
Zustand der Kunst	92
Litteratur-Wesen	104
Unterrichts-Anstalten.	114
Auszeichnung der merkwürdigsten hiesigen Landes- und Stadt-Kollegien	123
Der Reichshofrath	—

# I n h a l t.

	Seite
Geheimes Kabinet	125
Aeussere Staatskanzley	127
Italiänische Hofkanzley	122
Innerer Staatsrath	—
Direktorium	130
Oberste Staatskontrolle	131
Ungarischer Hofrath und Kanzley	132
Siebenbürgische Hofkanzley	133
Hofkriegsrath in Publicis, Oeconomicis, & Justitialibus	134
Oberste Justizstelle	135
Polizey-Departement	139
Magistrat	147
Schilderung der Einwohner; Körperliche Bildung — Kleidung — Luxus — Schwelgerey — Aeusseres Benehmen — Geschmack — Lesesucht — Volksfitt- lichkeit — Ledige Mädchen — Sicher- heit des Eigenthums — Religiöse und politische Denkart	153

Umfang, Klima und äußeres  
Ansehen der Stadt.

---

Zufolge dem neuesten im Jahre 1796  
aufgenommenen Verzeichnisse der  
Häuser ergab sich in den Vorstädten eine  
Anzahl von 5102 Häusern, wozu aber  
nicht, wie es bisher geschah, die vielen  
nur zum Verbauen bezeichneten Plätze  
schon als gebaut mitgerechnet sind.  
Wenn man zu dieser Summe noch jene  
der Häuser in der eigentlichen Stadt

2  
rechnet, welche 1397 nach dieser neuen  
geschehenen Numerirung ausweisen, so  
ergiebt sich, daß Wien sammt den Vor-  
städten 6499 Häuser umfasse.

Ueber die Beschaffenheit der Witterung im Jahre 1796 wurden aus den meteorologischen auf der hiesigen Sternwarte gepflogenen Beobachtungen folgende allgemeine Bemerkungen abgezogen.

Der mittlere Barometerstand bewährte sich zu 28 Zoll, 5 Linien, 0 Punkt Wienermaß. Der höchste Stand des Barometers war den 12. März 28 Z., 11 L. und  $9\frac{1}{2}$  P.; der niedrigste den 1. May 24 Z. 8 L.  $8\frac{1}{2}$  P. Es betrug folglich die größte Aenderung 1 Zoll, 3 Linien, 1 Punkt.

Wenn man den Frierpunkt am Reaumur'schen Thermometer als die Gränzlinie

zwischen Kälte und Wärme annimmt, so muß gefolgert werden, daß im Jahre 1796 der einzige December unter die kalten Monathe zu zählen war, indem in allen übrigen eilfen der mittlere Thermometerstand den Eispunkt nicht erreicht hat. Aus den Beobachtungen erhellte, daß der mittlere Thermometerstand in dem wärmsten Sommermonathe August 17 Grad  $\frac{4}{10}$  über den Eispunkt, in dem kältesten Monathe aber dem December, 1  $\frac{1}{10}$  Grad unter demselben war. Die größte Wärme hatte 25  $\frac{1}{2}$  Grade über 0 und fiel auf den 19. Julius; die größte Kälte aber 9  $\frac{1}{2}$  Gr. unter den Frierpunkt auf den 18. December. Es betrug folglich die größte Aenderung 34  $\frac{3}{4}$  Grade.

Die Lage von Wien unterwirft diese Stadt fast fortwährenden Winden, welche freylich ihr Gutes, aber auch ihr Uebles, wirken. Sie stäuben oft die schönsten

Lustparthien auf der Esplanade auseinander; machen, daß man Schnupfen und  
 Katharrhen nach Hause bringt; erschlafen unsere Sehnen; erkälten unser Herz.  
 Die Ost- und Nordwinde sind nach richtigen aus vieljähriger Beobachtung abge-  
 zogenen Folgerungen bey uns meistens trocken, kalt und heitern den Himmel auf.  
 Nordwest, West und Südwest sind feuchte Winde, überziehen den Himmel mit  
 Wolken und bringen im Sommer häufigen Regen, im Winter aber Schnee. Süd  
 und Südost sind hingegen warme, feuchte Winde, machen im Winter Thauwetter,  
 im Sommer warme feuchte Luft, doch seltener Regen. Es ist daher auch eine  
 eintretende Windstille gewöhnlich der Vorbothe einer außerordentlichen Witterung.  
 Uebrigens bestätigte auch das Jahr 1796 neuerdings die Erfahrung, daß unter den  
 4 Hauptwinden der gewöhnlichste der West- und der seltenste der Ostwind ist.

Tage, in welchen während des eben genannten Jahres heftige Sturmwinde tobten, waren 12; in denen es schneyte 20; an denen dicke Nebel bemerkt wurden 30; an denen es regnete 72.

Da Wien theils an der Donau liegt, theils selbst auf derselben Inseln bildet, so ist es auch um deswillen allen den, mit großen Wässern verbundenen, Annehmlichkeiten und Gefahren ausgesetzt. Bey vielem Zustusse der schwellenden Gebirgsbäche in die Donau, bey dem schnellen Aufthauen des Donaueises selbst wurden schon öfters die Vorstädte Rossau, Leopoldstadt, Jägerzeile, Althann, Thurn, Weißgärber und Erdberg unter Wasser theilweise gesetzt. In solchen Fällen herrscht von Seite der Polizen-Oberaufsicht die äusserste Sorgfalt. Von den Bezirkskommissären werden alle jene, welche in diesen Vorstädten zu ebener Erde wohnen oder unter der Er-

de ihre dumpfen Wohnungen haben, genau verzeichnet, und sobald, als die Gefahr wächst, in die oberen Stockwerke verlegt, welches sich die Bestandnehmer auf diesen Gründen von jeher mußten gefallen lassen. Von eben denselben werden die Kranken in die öffentlichen Institute gebracht, die ärmere Klasse aber mit Brod, Mehl, Fleisch, Kerzen und dergleichen unentgeltlich versehen. Wenn das Wasser zu sehr überhand nimmt, so sucht man die Leute von den niederen Gründen so viel möglich zu entfernen, und sie in aufgehobenen Nonnenklöstern und so weiter zu unterbringen, obschon all' das noch immer schwer bewerkstelliget wurde, indem sich die gemeinen Leute zu ungerne von jenem trennen, was sie gewohnt sind. Es hat daher ungeachtet der besten Vaterpflege der regierenden Monarchen an Unzufriedenen bey ähnlichen Begegnissen nie gefehlt. Indessen hat man dennoch die Bemerkung



gemacht, daß diejenigen, welche zurück blieben oder zu früh in ihre alten feuchten Wohnungen zurückkehrten, nicht so sehr an ihrer Gesundheit litten, und daß der Sterbefälle ungleich weniger waren, als man nach theoretischen Prinzipien zu vermuthen berechtigt war. Die Ursache mag wohl diese seyn, weil die an der Donau, an dem verheerenden Alster, und Ottakringerbach zunächst liegenden Häuser grossentheils von Leuten bewohnt sind, auf deren körperlichen Zustand die mit Wasser geschwängerte Atmosphäre geringen Einfluß hat. Es sind nämlich meistens Wäscher und Wäscherinnen, die sich gleichsam schon von dem ersten Augenblicke ihrer Existenz an in der heym Reinigen, Biegeln und Plätten der Wäsche erzeugten Dampf- Luft behelfen müssen.

Wien hat seit einiger Zeit an Schönheit wesentlich zugenommen, und die An-

sicht der Stadt und der Vorstädte ist nun doppelt reizend. Das Schottenfeld, welches noch zu Theresiens Zeiten ein für die Kavallerie bestimmter Exerzierplatz war, nimmt sich nun wie ein niedliches Fabrikstädtchen aus. Es zählt nicht weniger als 394 Häuser, wovon jedes mit einem Garten versehen ist. Diese Häuser sind fast alle lediglich von Seidenzeug, Band, Duntuch, und Flor, machern bewohnt, und haben grosse geräumige Säle, in welchen viele hundert Kehlen der an ihren Stühlen arbeitenden Mädchen deutsche Opernlieder singen, und sich hierdurch zur Arbeit wechselweise ermuntern. Wenn man bey heiteren Sommertagen des Morgens um 6 Uhr auf diesen Strassen wandelt, so wird man umgeben von dem Schalle dieser singenden Chöre, und seines Lebens doppelt froh.

Statt des Gartens der unbeschuheten Karmeliter in der Leopoldstadt, welcher durch hohe Mauern den profanen Augen entzogen wurde, sieht man jetzt eine Reihe nach allen Regeln der Symmetrie gebauter neuer Häuser. Ein gleiches gilt von dem zu neuen Häusern ummodelten Garten der beschuheten Augustiner auf der Landstrasse. Statt der an diesem letzbenannten Kloster gelegenen Marienkirche wurde ein mit wilden Kastanien belaubter Platz angelegt, von dem man gleichsam durch kleine Labyrinth ein in die verschiedenen anliegenden Gassen gelangen wird. In dem aufgehobenen Piaristenkloster auf der Wieden ist die Genfer Uhrenfabrik; in dem sogenannten Schwarzspanierkloster die grosse Gewehr- und in dem Lorenzinerinnenkloster eine Grünspannfabrik; in das unter den gegenwärtigen Monarchen aufgehobene Paulaner Kloster auf der Wieden wurde zum Theil das Chor der Wiener Frey-

willigen theils andere durchziehende Truppen einquartirt.

Die eigentliche Stadt erhielt seit dem Jahre 1790 wesentliche Verschönerungen. Es wurden die kleinen Häuser, welche von dem Bischofshofe bis zum Stephansthore die Vorderseite des ehrwürdigen Gebäudes der Metropolitankirche dem Anblicke entrißen und eine der am meisten befahrenen Strassen verengten, abgetragen, der Platz gepflastert, und der Zugang zum Hauptthore gebahnt. Nebst diesen sogenannten Stephansplaz wurde auch der hohe Markt zu einem der schönsten Plätze Wiens umgeschaffen. An der Stelle der uralten ehemahligen Gebäude, an deren Zinnen noch vor wenigen Jahren Hirschgeweihe angebracht waren, sieht man das der Direktion der k. k. oktroyirten Leih- und Wechselbank gehörige grosse Gebäude; gegenüber aber einen

durch seine edle Simplicität einnehmenden nach manländischen Modell gebauten Pallaste des Großhändlers Natorp. Zu dem neuen Markte ward von der Spiegelgasse eine neue Quergasse durchgebrochen, und zu beyden Seiten schöne Häuser aufgeführt. Alles ist nun leichter und offener. An die Stelle der blaßgelben Farbe, welche aus den mit Kalk vermischten Ocker bestand, und mit welcher unter Joseph die Häuser betüncht wurden, tritt die Perlfarbe, und statt der Ziegeln werden die Dächer mit kupfernen Platten gedeckt. An der schönen Wasser-Bastey ward die Artilleriekasserne neu aufgeführt, und die ehemals dunkle Herrengasse stellt eine Reihe von Pallästen dem Auge dar. Alles dieses trägt zur Verzierung ungemeyn bey. Der vermögliche Grieche Narko ließ auf seinem neuen Hause am alten Fleischmarkt folgende, von der Regierung genehmigte, Verse mit goldenen Let-

tern auf blauen Felde unter Josephs Bildniß anbringen, welche kein Menschenfreund ungelesen wissen sollte:

Vergänglich ist dies Haus  
 Doch Josephs Nachruhm nie  
 Er gab uns Toleranz  
 Unsterblichkeit giebt sie.

Das Schänzel endlich, welches ehemals eine Reihe von Hütten bildete, in welchen die nun vertheilten, einst mit den Pariser Fischweibern verglichenen, Höckerinnen ihr Obst verkauften, und die Vorübergehenden durch ihre losen Mäuler schreckten, ist jetzt ein offener Platz, auf welchem alles so reinlich wie auf einer holländischen Küste, und auf dem, gleich einem halben Bogen, eine weitläufige Bank zusammengesetzt wurde, über welcher Väter und Mütter mit ihren Kindern im traulichen Kreise sich dem angeneh-

men Eindrücke der an der Donau schwebenden kühlen Abendlüfte überlassen. Es dient nun so manchen schönen jungen Paare, wenn die Morgensonne die an das Ufer sanft spülende Fluth roth färbt, zum angenehmen Ruheplaze. Mannichfaltige Gedanken und Gefühle durchkreuzten mich immer, wenn ich die belasteten Schiffe aus Ulm, Lauingen, Regensburg, Hall, Hafnerzell u. s. w. hier landen sah.

Vorzüglich interessant aber waren mir von jeher jene deutschen Brüder, welche vom Ober- und Niederrhein, aus Franken und Schwaben kamen, um in das Temeswarer Bannat als Kolonisten zu schiffen. Manche Wittwe, die keinen Freyer mehr zu Hause erhält, und doch etwas Geld zusammengerast hat, glaubt dort noch ihr Glück zu finden. Selbst junge Bauernmädchen, welchen es in ihrem Vaterlande wegen Mangel des Reichthums an

Unwerth fehlt, wagen die weite Reise in einen ganz andern Himmelsstrich und achten des Wirbels und Strudels in der Donau nicht, bloß, um angeblich ihre Unverwandten und Freunde vor dem Tode noch einmahl zu sehen, eigentlich aber um sich noch bey früheren Lebzeiten einen jungen Mann zu erwerben. Viele Familien treibt der Wunsch sich hausfäsfig zu machen die weite Donaufahrt hinab. Auf diese Art erhält Ungarn seine geschickteren Landwirthe, seine Handwerker. Die Zahl der Pflänzer, welche vom 23. bis zum 27. May 1796 an dem Schänzel landeten, belief sich auf 78 Köpfe. Es waren meistens Schuster, Binder, Leinweber, Bäcker, Tischler, Steinhauer, Weißgärber und Sattler. Einige Schwaben hierunter kamen mit Weib, Kind, und Kindeskindern. Die Kolonisten, welche hierorts zwischen diesen wenigen Tagen landeten, waren meistens aus



Berlesreuth im Passauischen, Buch in Bayern, Emmersbach im Hessischen, Eicheldorf und Obernbach im Würzburgischen, Neuwerth, Saß und Steinwand im Fuldischen, endlich Haslach, Hornspach, Westensteinach, Wallfach und Zellhermersbach im Fürstenbergischen gebürtig. Doch nun einen Schritt näher zu jenen Menschen in Wien selbst.

---

## Volkzzahl und Sterblichkeit.

Die Summe der Inn-Erb- und Ausländer in Wien betrug nach der, von den magistratischen Beamten im Jahre 1795 gepflogenen, Konscription 231,105 Köpfe. Freulich wird diese Summe demjenigen befremdend vorkommen, welchem vor der hiesigen Volksmenge schwindelt; sie ist nichts destoweniger genau.

Die Summe der Geistlichen belief sich zufolge dieser Zählung auf 1231, der Adelichen auf 3253, der Beamten und Honoratioren auf 4256, endlich der Bürger und Professionisten auf 7333. Vermöge der hierüber gezogenen Verhältnisse, wäre folglich der 33te Mann der ganzen Summe ein Bürger oder Professionist, der 54te ein Beamter oder Honorator, der 71te ein Adlicher, und der 187te ein Geistlicher. Es ist daher die Summe

der Gewerbsklasse fünfmal grösser als jene der Geistlichkeit, nochmal so groß als jene des Adels, und um die Hälfte grösser als jene der Beamten.

Die Anzahl der Weibsbilder belief sich auf 116,776, der Christen überhaupt auf 208989 und der Juden auf 1431. Unter den Christen männlichen Geschlechts gab es 3166, und unter jenen weiblichen Geschlechtes 3230 nicht hier, sondern in den Erbländern gebürtigen. Unter den im Auslande gebürtigen zählte man 8961 Köpfe männlichen Geschlechtes, und 3204 Weibspersonen.

An Trauungen zählte man im Jahre 1796 in den 31 Pfarren zusammen 2186.

An neugebohrnen und getauften Kindern ergaben sich 10,984, wovon 5704 Knaben und 5280 Mädchen waren.

Aus den, über die Anzahl der in diesem erst abgewichenen Jahre in Wien gestorbenen, gebornen und getrauten Personen, geführten Protokollen erhellt endlich, daß die Anzahl der Gestorbenen sich auf 14,286 belief; worunter man 3312 erwachsene Manns-, und 3000 erwachsene Weibspersonen, 4198 unerwachsene Knaben, und 3776 unerwachsene Mädchen zählte.

Aus diesen Todtenregistern lassen sich aber mit Nichten sichere Schlüsse, vermöge allgemeiner Sätze der politischen Arithmetik, auf die Anzahl der Einwohner überhaupt, auf das Verhältniß der Gebornen und Gestorbenen, und auf die Beschaffenheit der Luft in Rücksicht auf die Gesundheit der Einwohner machen. Denn erstlich sind bey Gelegenheit der näheren Anrückung der Franzosen gegen unsere österreichische Gränze die Kranken von der

Armee zurückgekommenen Krieger theils hierher in das hiesige Hauptspital, theils in die Filial-Spitäler zu Krems, Ips u. s. w. verlegt worden; zweitens ist ein noch ungleich grösserer Theil der Truppen aus Ungarn, Siebenbürgen, Böhmen, Mähren, Galizien und der Militargränze bey Gelegenheit des Durchmarsches wegen Krankheiten gleichfalls hierher verlegt worden, und meistens zwischen 20 und 26 Jahren gestorben. Diese und noch mehrere Umstände machen, daß jeder Versuch, aus den Sterberegistern auf die hiesige eigentliche Volksmenge zu schliessen, mißglücken müsse. Schliesslich muß ich noch anführen, daß bey der Angabe des Wiener Bevölkerungsstandes die Summe des Militärs nicht miteingerechnet ist; denn obwohl dieselbe in Friedenszeiten auf 10,000 Mann sich beläuft, so war sie jetzt doch theilweise kaum ein Viertel so groß, und

wir hatten fast aller regulirten Truppen entbehrt.

Die Sterbelisten weisen aus, daß im Jahre 1796 an Lungensucht 1476, an Abzehrung 821, an Blattern 1098, an Schlagflüssen 469, an Nervenfiebern 438, an Faulfiebern 194, an unglücklichen Zufällen 43, und an der Wasserscheue 5 Personen starben.

Diese Listen erzeugten folgende Gedanken, Reihe in mir:

a) Es zeigt sich also, daß Lungensucht und Abzehrung die häufigsten Todesarten in Wien waren. Diese am schwersten zu heilenden langwierigen Krankheiten sind wahrlich keine Apologie für grosse Städte.

b) Wie kommt es, daß in diesem Jahre keine, durch das Gallenfieber in das

Grab gebracht, genannt sind, da doch die Listen der vorhergehenden Jahre so viele zählen. Sollten wirklich unsere Wiener Aerzte bereits dieser Fiebergattung einen eigenthümlichen pathologischen Charakter sprechen? Sie sahen sonst doch überall Galle, welche durch Purganzen ausgeführt werden mußte, nahmen so selten auf die erhöhte Reizbarkeit der Leber Rücksicht, und stürzten so viele in die Grube! Sollten sie wirklich sich so gebessert haben, oder ist das Ganze nur aus Versehen geschehen?

c) Waren jene Krankheiten wirklich Faulfieber, welche man während des Sommers in unsere Listen hineinzwängt und sollte man mit dem Namen Faulkrankheiten nicht etwa noch sparsamer umgehen?

d) Es war also in diesem abgewichenen Jahre neuerdings der 14te Theil der

Gestorbenen durch die Pocken dahingerafft worden; nebstdem daß vielleicht ein gleich grosser Theil nach der Zeit an den Folgen derselben sein Leben einbüßte! Wie, wenn man in unseren Erbländern durch künstliche Ansteckung der Blattern bevorkäme, und eben so Blatternhäuser zur Ausrottung des Blatterngiftes errichtete, als man Kontumazörter zur Hemmung der weiteren Ausbreitung der Pest errichtet hat; — wenn man die Blatterkranken von den Gesunden trennte, und keiner der ersteren, ohne mit einem Gesundheitscheine versehen zu seyn, in die Gemeinschaft der Gesunden zurückkehren dürfte. Hat doch unsere Lombardische Regierung auch für eine einzelne Aussatzkrankheit, die Pellagra, ein eigenes Spital errichtet, sollte dieses Beispiel wirklich ganz ohne Folgen bleiben?

e) Was an den sogenannten verdorbenen Säften starb, wird in der Total-



Summe der Sterbenden gar nicht ange-  
regt. Ist diese Seuche wirklich unter uns  
so wenig bekannt, so wenig verheerend!  
würden nicht durch eine grössere Publi-  
cität auch mehrere Köpfe aufgeweckt  
werden, zum Besten der an dem veneri-  
schen Gifte leidenden Menschheit, ein  
Schärfflein mehr beizutragen!

f) Die Summe der Selbstmörder  
wird gleichfalls nicht angegeben. Doch  
ist es für jedes beobachtende Auge entschie-  
den, daß ihre Anzahl alle Jahre steigt.

g) Endlich, wie viele Menschen  
führen in ihren schönsten Tagen ein so  
sieches Leben, daß sie Todtengerippen  
gleichem. Wie viele werden durch ihr  
ganzes Leben mit blinden Hämorrhoiden,  
mit Magenkrämpfen geplagt. Doch  
muß man gestehen, daß, so wie auf der  
einen Seite die Natur grosser Städte,

und die Lebensart ihrer Einwohner auch mehr Krankheiten mit sich bringe, — auf der andern auch der Staat und einzelne edle Menschenfreunde ihre Kräfte verdoppeln, um der hülflosen Menschheit aufzuhelfen. Wirklich übergehe ich nicht ohne einigent Frohgeföhle zu den bestehenden Sanitäts-Anstalten, was auch immer schwarze Lasterungsfucht wider dieselben Abschrockendes aufbringen mag.

---

## Sanitäts-Anstalten.

Die Stadt hat nun eigene Sanitäts-Beamte, welche über den allgemeinen und speciellen Gesundheits-Zustand zu wachen haben. Die Pflicht des sogenannten Sanitäts-Magisters ist es, alle Monate der Regierung einen umständlichen Bericht hierüber vorzulegen. Es ist nicht wohl möglich in einem, diesem kleinen Gemälde angemessenen, Raume alle hieher einschlagenden neueren Verordnungen, welche auf den physischen Zustand der Stadt Bezug haben, mitzutheilen, daher hebe ich nur einige der bemerkenswerthesten auf.

1) Infolge Regierungs-Verordnung vom 13. Febr. 1796 wurde das sämtliche Publikum angewiesen, daß sobald als irgend ein Gewand eines Todten durch die Infectionsbeamten als zum Reinigen geeignet anerkannt worden, unausbleib-

lich die Wäsche, das Bettzeug und dergleichen den Infectionswäschern gegen eine sehr billige, gleichfalls öffentlich mitgetheilte, Taxe zu übergeben. Dem Infectionssperrer wurde eingeschärft ohne Rücksicht sein Amt zu handhaben, und im Falle der Weigerung irgend einer Parthey Assistenz von dem Polizen-Departement zu verlangen. Endlich ward dem Magister Sanitatis aufgetragen selbst dann dem Infections-Offizianten in seinem Vorhaben die Betten abzunehmen, wirksam unter die Arme zu greifen, wenn auch ein von was immer für einem andern Arzte ausgefertigtes Zeugniß, daß die Krankheit nicht ansteckend sey, vorhanden wäre.

2) Vermöge Regierungs-Berordnung vom 15. May 1796 ward allgemein kund gemacht: daß, da durch die allzufrühe Bewohnung neuer Gebäude die Gesundheit der Einwohner wesentlich litt, von

nun keine Wohnungen in neu gebauten Häusern eher bezogen werden dürfen, als bis sie von der Landesregierung mit Zuziehung des Stadtphysikus in der Stadt, und der Bezirksärzte in den Vorstädten für genug ausgetrocknet anerkannt worden sind. Auch ward darin ausdrücklich bestimmt, daß derjenige, welcher sich bergehen ließe, ohne vorläufig gemachter Anzeige an die Regierung und hierüber geschehenen Ausgesehen eine neue Wohnung wider Bewilligung der Landesstelle, beziehen zu lassen, mit einer dem bedungenen Zinsbetrage angemessenen Geld-, oder nach Beschaffenheit auch mit Leibesstrafe unnachsichtlich belegt werden solle.

3) Gemäß einer Verordnung vom 4. Juny 1796 ward befohlen genau darauf zu wachen, daß die Leichen erst 2 Stunden nach Sonnenuntergang vor die Linie geführt werden. Dem Infections-Ober-

chirurgus wurde eingebunden sich selbst zu überzeugen, daß in den Gottesäckern keine Grube mehr als 5 grosse Leichen mit Särgen enthalte, und wenn eine davon bereits so viele Leichen enthielte, ob dieselbe auch sogleich verscharrt werde. Auch dem Sanitäts-Magister ward es zur Pflicht gemacht, öfters unvermuthet die Kirchhöfe zu besuchen, selbst den Augenschein einzunehmen, ob die etwa in die Särge hineingelegte Gauche rein abgewaschen, ob die in Säcke geworfenen Spitalleichen in die Reihe mit den übrigen in Särgen liegenden ordentlich gestellt, und die mit denselben, wann ihrer 6 sind, gefüllten Gräber sogleich mit Erde vollends geführt worden sind; überhaupt aber alles benzutragen, um den Leichengeruch so viel möglich abzuwenden.

4. Endlich wurde vermöge einer Regierungs-Berordnung vom 17. Dec. 1796

Fund gemacht, daß Niemand zur Ausübung der inneren Heilkunde berechtigt seyn soll, der nicht bey dem Dekane der medizinischen Fakultät sich vorläufig gemeldet hat, und bey derselben entweder als ein ordentliches oder außerordentliches Mitglied eingetragen ist. Alle diejenigen, welche sich ungeachtet dieses bestehenden Gesetzes bengehen lassen, die Arzneykunde hierorts auszuüben, werden als Pfuscher behandelt, und die Oberpolizey-Direction und der Magistrat diese Charlatanerie strenge zu ahnden angewiesen. Damit aber sowohl das Publikum, um sich vor Schaden zu hüten, als die Apotheker mit der Anzahl und den Nahmen der zur Ausübung der inneren Heilkunde Berechtigten bekannt werden können, so ist der Herausgeber des Universitäts Schematismus verpflichtet worden, alle die Nahmen der sogenannten außerordentlichen Mitglieder der Fakultät genau zu

verzeichnen, und unentgeltlich Exemplare den Polizen, Bezirks-Directionen alljährig zu übergeben. Die Apotheker dürfen daher diesem Befehle gemäß keine Recepte von ungenannten oder nicht eingetragenen Aerzten zu verfertigen über sich nehmen. Eben so wenig dürfen sie nach eigener Einsicht oder auf Geheiß bürgerlicher Chirurgen heftige Brech-, Abführungs- oder Abtreibungs-Mittel, Mercurialien, Opiate oder giftartige Waaren ohne Vorschrift eines befugten Arztes hinausgeben; ja sie werden sogar gehalten, eigene Protokolle über alle diejenigen zu führen, welche Gifte abnehmen, die Namen der zur Beglaubigung unterfertigten Aerzte genau zu registriren, und diese Verzeichnisse dann der höheren Behörde zu Einsicht vorzulegen.

Nebst den Berichten, welche der Sanitätsmagister alle Monate dem in



Medizinalsachen aufgestellten Niederösterreichischen Regierungsrathe zu übergeben hat, sind auch gleichfalls eigene Rapporte durch die sogenannten Polizien Aerzte über die ihrem Bezirke vorgefallenen Krankheiten zu erstatten; — eine eigene Anstalt, welche nähere Aufmerksamkeit des denkenden Lesers verdient. Sie schreibt sich aus dem ersten Regierungsjahre des hochseligen Kaisers her. Da es nämlich Leopold, dieser uneigennützigte Volksfreund, den Bedürfnissen des hierortigen Publikums angemessen fand, die sämtlichen Vorstädte Wiens in 8 Bezirke zu trennen, und jedem eine eigene Polizien-Direction zuzutheilen, welche eine Art von Friedensrichter-Amt vertritt, und vorzüglich dahin arbeitete das bürgerliche Leben der Bezirks-Einwohner zu sichern; so bestellte derselbe auch seinem menschenfreundlichen umfassenden Plane gemäß in jedem dieser Bezirke einen eigenen Arzt,

Wundarzt und eine Wehmutter, sämtliche mit Jahresgehalt um so viel möglich die physische Existenz jener Personen zu gründen, die die ärztliche Hülfe aus eigenen Kosten zu bestreiten unermöglich sind. Durch diese wohlthätige Einrichtung wurden im Jahre 1795 nicht weniger als 19,820 Kranke besorgt, von denen 14,264 genesen, 464 starben, und 623 im Verlaufe der Krankheit in das allgemeine Spital gebracht wurden.

Diese Krankenbesuchanstalt, durch welche arme oder auch minder vermögliche vorstädtische Arme in dem Bezirke ihres Wohnortes von eigends bestimmten Ärzten, Wundärzten und Geburtshelferinnen eben so unentgeltlich die nöthige Hülfe im Schoosse ihrer Familie erhalten konnten, als sie die Arzneien aus den Bezirks-Apotheken erhielten, mangelte bis Anfang November des Jahres 1796 in der eigent-

lichen Stadt. Die Stadtpfaffen mußten bis zu jener Zeit, in ihren Krankheiten zur unentgeltlichen Ordination in das allgemeine Krankenhaus gehen. Allein seit diesem Monate ward ihnen der weite Weg in Ersparung gebracht, und die städtischen Kranken haben nun gleichfalls ihren Armen- und Wundarzt, deren Wohnungen wie in den Vorstädten durch öffentliche Aushängtafeln angezeigt sind. Wahre Arme der Stadt, welche ein Zeugniß der Unvermögenheit von ihrem Pfarrer mitbringen, erhalten in der Frühe vom 1. November bis letzten März zwischen 7 und 9 Uhr; vom 1. April aber bis letzten October zwischen 6 und 8 Uhr die nöthige ärztliche und wundärztliche Hülfe. Diese in der Stadt neu eröffnete Anstalt steht eben so unter der ununterbrochenen Aufsicht der Regierung, als bisher jene in den Vorstädten durch dieselbe geleitet wurde. Die Arzneien für

die Stadt-Armen werden in der Apotheke zum schwarzen Bären verfertigt, und unentgeltlich ausgegeben. Es versteht sich von selbst, daß solch eine Anstalt mit außerordentlichen Kosten des landesfürstlichen Aerariums verknüpft seyn müsse. So kam die Bezahlung der Apothekerkonte im Jahr 1790 bey Errichtung der Krankenbesuchanstalt in den Vorstädten der Regierung auf 19,000 Gulden zu stehen. Wer fühlt hierbey nicht den Werth einer guten monarchischen Regierung, wie es die Oesterreichische ist! Doch ähnliche Belege werden sich im Verfolge der Schrift noch sehr viele finden. Und wirklich kaum wollte ich hier noch den guten Willen eines Privatmannes, des Professors Schmidt, beloben, welcher unentgeltlich den Armen den grauen Staar operirt, und eine eigene Augenkuranstalt zunächst dem Kärnthnerthore hat, so kommt mir bereits auch eine An-

weisung von Seite der Regierung zu Gesichte, zufolge der die Bezirks-Apotheken die von dem Augenarzte Beer für Arme ausgestellten Recepte unentgeltlich zu verfertigen, und den letzteren einzuhandigen haben. Ich gehe zu einer nicht minder sowohl der Regierung als ihrem edeln Unternehmer zur Ehre gereichenden Anstalt über, welche nun unter dem Titel

Institut für arme Kranke  
Säuglinge und Kinder

unter dem hiesigen Publikum bekannter zu werden anfängt:

Dieses Kranken-Institut war Anfangs eine Privat-Unternehmung des menschenfreundlichen Arztes Joseph Johann Mastalier, welcher, nachdem er durch 7 Jahre unentgeltlich franken Kindern von mittellosen Müttern und Pflegmüttern die ärztliche Hülfe verschaffte, im

Jahre 1793, von unzähligen Thränen der Dankbarkeit begleitet, diese Erde verließ. Unterstützt durch einige Wohlthäter vermehrte derselbe alle Jahre sein kleines Kapital, und hinterließ dem Institut zwölfhundert Gulden. Nach dem Tode dieses würdigen Arztes ward diese Kranken-Anstalt von der Landes-Regierung zu einem öffentlichen Institute erhoben, und die Besorgung desselben auf den Doctor Göllis gegen dem übertragen, daß sich derselbe anheischig machte, zwey Stunden in jedem Tage allen armen Kranken, Säuglingen und Kindern, die zu ihm Nr. 1204 in der Obern Bräunerstrasse zwischen 3 bis 5 Uhr Nachmittags gebracht werden, die nöthigen Arzneyen unentgeltlich zu verschreiben, welche dann gleichfalls unentgeltlich aus der Hofapothek zu verabfolgen sind. Die Landesstelle erklärte sich als Obervormund der allenfallsigen Kapitalien, verbürgte die

zweckmäßige Anwendung der Almosen und überläßt dem obengenannten Arzte die Bezahlung der Apothekerkonti aus abfallenden Interessen gegen halbjährig zu legende Rechnung. Vom 1. Nov. 1794 bis letzten Octob. 1795 erhielt dieses Institut durch wohlthätige Privatens 230 fl. 6 kr. und vom milden Stiftungsfond 153 fl. 16 kr. folglich in Allem 383 fl. 22 kr. Dem Instituts = Arzte wurden während dieser Zeit 933 Knaben und 1002 Mädchen bis zum zehnten Jahre ihres Alters einschließlic, folglich in Allem 1935 zugeführt; von denen 1676 genesen, 113 gestorben und 146 als Frank zur ferneren Behandlung übrig geblieben sind.

---

## Allgemeines Krankenhaus.

Für jene Arme, welche langwierige Krankheiten unterliegen, und daher für die sogenannte Krankenbesuchanstalt nicht geeignet seyn können, — ferner für jene Menschen, welche sich aus dem lärmenden Gewühle ihres häuslichen Zirkels entfernen wollen, endlich für jene, die zu Hause nicht der einem Kranken nöthigen Bedienung vollends geniessen können, ist das so genannte Krankenhaus, welches sammt dem Gebähr-, Findel- und Tollhaus auch unter dem Nahmen des allgemeinen Spitals begriffen ist, und in der Alstervorstadt besteht. Seit Stolls Tod sank in mancher Rücksicht, wiewohl öfters ohne Grund, das Zutrauen zu den Aerzten desselben, denen der belebende Hauch des grossen, immer noch unvergesslichen, Mannes fehlte. Allein mit Anfang des Jahres 1796 begann eine



zweite schöne Epoche für dieses Institut, indem der zeitherige Gubernialrath in Pavia, Johann Peter v. Frank mit dem Charakter eines referirenden Hofrathes von dem Monarchen als Direktor dieses allgemeinen Krankenspitales und zugleich als Professor der praktischen Heilkunde ernannt wurde.

Bereits in diesem Jahre wurden durch ihn mit Genehmigung der Regierung wesentliche Verbesserungen eingeführt; in den Krankensälen herrscht jetzt mehr reine Luft; die Kranken sind nach Verschiedenheit ihrer Krankheiten zweckmäßiger vertheilt; die Ordinazionsstunden sind mehr auf die Morgenszeit verlegt, damit die Kranken die Arzneien in einem merklichen Zwischenraume vom Mittagessen einnehmen können; mit Anfang Februars 1796 ward auch hier die neue ver-

besserte Pharmakopoe eingeführt; die Brodportionen, welche ehemals mit der monatlichen allgemeinen Brodsatzung stiegen und fielen, werden nun nach einem gleichen Gewichte den Reconvalescenten zugetheilet; der Traiteur, bey dem ein grosser Theil der Krankenhausbeamten und Praktikanten die Kost gleichfalls nahm, wurde entfernt, und die Einführung der Kost unter eigener Regie des Hauses beschlossen. Endlich wurden menschenfreundliche Bürger von allen Gründen gesucht, welche sich unentgeltlich anheischig machten über die gute Besorgung der Küche und die angemessene Bedienung ihrer kranken Mitbürger wechselseitig die Nachsicht zu pflegen; den Krankenwärtern aber ward, bey sogleich zu erfolgender Entfernung vom Dienste, alles Zuschleppen von Getränken und Raschwerke untersagt.

Auch wurde unter der Leitung dieses grossen Arztes im allgemeinen Krankenhause ein Kabinet errichtet, das mit der Zeit den Schülern der Pathologie sehr willkommen, und für die praktische Heilkunst interessant seyn wird. Es führt den Titel eines Museum Pathologicum. Sämmtliche im Dienste des Hauses stehende Aerzte und Wundärzte wurden angewiesen, auf seltene oder mit merkwürdigen Erscheinungen begleitete Krankheiten ihre besondere Aufmerksamkeit zu wenden, die Geschichten hiervon während der Krankheit genau aufzuzeichnen, und wenn sie sich mit dem Tode enden sollten, die pathologische Leichendöffnung entweder selbst vorzunehmen, oder durch den hierzu eigends bestimmten Zergliederer vornehmen zu lassen.

Die Summe der am letzten Dec.  
1795 in diesem eigentlichen Krankenhau

se gebliebenen betrug 1130; im Laufe des Jahres 1796 aber wurden 11,860 Kranke aufgenommen. Es starben von dieser vereinten Anzahl 1910 Personen; folglich starb im eigentlichen Krankenhause bey nahe der zehnte Mann der Totalsumme.

---

## Gebähr- und Findelhaus.

Im Gebährhause verblieben mit Ende Dec. 1795 noch 95 Mütter, und während des Jahres 1796 kamen noch 1904 Mütter hinein. Von dieser vereinten Summe starben III Mütter, folglich ist hier das Verhältniß der Genesenen wie 18 zu 1. Dieses erfreuliche Resultat ist ein Beweis der vorzüglichen Güte dieses Institutes in Bezug auf die Behandlung der Mütter

— — — — —

Nebst den mit Ende Dec. 1795 daselbst vorhandenen 18 Kindern wurden noch im Jahre 1796, von den im Gebährhause befindlichen Müttern 1849 Kinder geboren. Davon wurden 1842 in äußere Verpflegung gegeben.

## Das Tollhaus.

Im Tollhause befanden sich am letzten December des Jahres 1795 noch 261 Wahnsinnige, wovon 156 männlichen und 105 weiblichen Geschlechtes sind. Neu aufgenommen wurden im Verlaufe des Jahres 1796 in dasselbe 190 Wahnsinnige. Während dieses abgewichenen Jahres wurden 122 entlassen. Folglich hat die geschickte in diesem Irrhause eingeführte Behandlung beynabe den dritten Theil größtentheils von ihrem Wahnsinne glücklich gerettet.

Die Kurart ist hier überhaupt sehr einfach, und besteht meistens in Diät. Auch die Hungerkur, welche neuerlich Winstov in Kopenhagen mit glücklichem Erfolge einführte, hat sich in dem hiesigen Hospitale schon lange als vortreflich bewährt.

Auch diesem Zollhause ward bereits einige Reform durch den Hofrath von Frank zu Theil. Auch hier ist mehr für reine Luft gegenwärtig gesorgt. Statt der vielen Secesse, deren Mephistismus durch Kohlenpulver zu reinigen man so wenig in diesem Hause, als in den hiesigen Gefangenhäusern, kennt, sind nun jedesmahl zu reinigende Töpfe eingeführt. Das Zollhaus selbst wird in einer angemessenen Entfernung mit einer Mauer umfassen, und der eingeschlossene Platz mit Rasen belegt, damit die Wahnsinnigen durch frische Luft und Bewegung ihre Gesundheit befördern. Damit auch vermöglichere Wahnsinnige, welche zur bessern Bequemlichkeit ihre Dienstleute zum Warten verlangen, oder auch solche, die mit stillerem Wahnsinn befaßt sind, von der Pflege des allgemeinen Krankenhauses nicht ausgeschlossen bleiben, hat man in den sogenannten Gul-

denzimmern des Spitalles einige Zimmer zu dieser Absicht zugerichtet. Kein Wahnsinniger wird seit dem Januar 1796 im Spitalle angenommen, wenn nicht von dem Arzte oder Wundarzte, der ihn behandelt hat, eine Krankheitsgeschichte mitgegeben wird, da diese zur Behandlung und Heilung des Kranken wesentlich beiträgt.

---



## Militär-Spital.

Bekanntlich hatte unser Monarch eine eigene Militär, Sanitäts, Kommission aus den geschicktesten Männern der Monarchie zusammengesetzt, durch welche sowohl das Feldmedikamenten, als chirurgische Instrumental, Wesen untersucht, und alles auf eine einfachere Methode zurückgeführt werde. Mit der nach einer neu entworfenen Militär-Pharmakopoe eingeleiteten Dispensatorialart, und dem Exemple eines neu vorgeschlagenen Etuis ward zuerst vom August bis October 1795 der Versuch in diesem Spitale gemacht. Als sich aber zeigte, daß die neue Heilart die Mortalität im Verhältnisse des jeweiligen Krankenstandes merklich verringerte, so ward dieselbe seit dem 1. Nov. 1795 auch als eine für die Zukunft bestätigte Norma in diesem Militär-Hauptspitale aufgestellt.

## Klosterspitäler

Existiren 3. Die barmherzigen Brüder haben in der Leopoldstadt ein eigentliches Kranken- auf der Landstrasse aber ein Reconvalescentenhaus. Sie pflegen alle Jahre eine Summe von dritthalbtausend Menschen ohne Unterschied der Religion. Nebst dem sind sie noch Wohlthäter von Familien im Stillen. Ich kenne manche, denen sie durch ganze Jahre ihre grossen weissen Laibe Brod wöchentlich geben, und die diesem Orden zum Theil ihre Erhaltung danken.

Die Elisabethinerinnen auf der Landstrasse haben 51 Betten und pflegen ihre Kranken bestens. Dieser Orden gewinnt selbst in der neuesten Zeit immer noch an Gliedern. Erst im Februar 1797 legten 3 Mädchen die Profesz ab, und neuerdings liessen sich mehrere als Novizinnen aufnehmen, welche auf alle zeitliche Vortheile Verzicht thaten und sich dem Wohlthun ihrer Schwestern lediglich widmen wollen.

## Juden = Spital.

Es ward im Jahre 1793 in der Rossau aufgeführt und hat die Aufschrift: Krankenspital für die leidende Menschheit, erbaut von der hiesigen israelitischen Nation. Der Titel ist zwar etwas precids, und könnte Mißtrauen einflößen, weil die schönen Aushänge-Schilder unserer Zeit gewöhnlich mit schlechten Gehalt des inneren verbunden sind; allein das trifft hier nicht zu. Es ist unstreitig das reinste hiesige Spital, in welchem die Kranken am besten gepflegt werden. Ein jüdischer Arzt, ein katholischer Wundarzt, und eine katholische Wehmutter nebst jüdischen Krankenwärtern verrichten die Dienste. Der Jude Oppenheimer giebt die Zeugnisse der Armuth, mit welchen die Juden unentgeltlich aufgenommen. Das Judenspital erhält sich bloß durch die Wohlthätigkeit dieser Gemeinde, steht aber

unter der Aufsicht der Regierung. Der  
einzige Privat Arnsteiner schoss bey 20000  
Gulden zum Baue vor, ohne wegen der  
Abzahlung hinlänglich gedeckt zu seyn. So  
ist sittliche Güte nichts weniger als ein  
ausschliessendes Gut einzelner Konfes-  
sionen.

## Preise der Lebensbedürfnisse.

Das was dem Menschen vor allem anliegen soll, und ohne dem ihm nichts auf Gottes Erde behagt, ist Gesundheit. Wir hatten daher diesem Gegenstande in specieller Hinsicht auf die hiesigen Bewohner die erste Aufmerksamkeit geweiht. Nun fragt es sich, in wie ferne den Bedürfnissen des gesunden Menschen gesteuert ist, und was auch zu diesem Behufe die Staatsverwaltung für ihre Bürger leistet. Das unumgänglichste ist dem Menschen die Nahrung. Brod, Fleisch, Gemüse, oder was eins ist, Bäcker, Fleischer und Ruchengärtner, wären denn also unser erstes nothwendiges Augenmerk.

Nach einer von mir sorgfältig gepflogenen Kalkulation wog

## 1) vor dem Türkenkriege

Pfund. Loth

das schwarze Brod zu 2

Groschen der Laib . . . 5 8

das weisse . . . . 3 27

## 2) während des Türkenkrieges

das schwarze . . . . 2 3

das weisse . . . . 1 14

## 3) nach dem Türkenkriege

das schwarze . . . . 4 8

das weisse . . . . 2 —

## 4) im sechsten Jahre des französischen Feldzuges

das schwarze . . . . 3 28

das weisse . . . . 2 14

Aus diesem erhellt von selbst, daß, erstlich, in dem gegenwärtigen schweren Kriege das schwarze Brod um 1 Pf. 25 Loth und das weisse um 1 Pfund grösser ist, als während des Türkenkrieges in der Josephinischen Regierung; daß,

zum andern, nach Leopolds Tod und dem von ihm mit dem König von Preußen verabredeten Kriege nun bereits im sechsten Jahre das Gewicht des schwarzen Brodes, zu 2 Groschen der Laib gerechnet, lediglich um 12 Loth fiel, jenes aber des weissen Laibes von gleichem Verkaufspreise um 14 Loth sogar stieg; daß endlich ungeachtet der durch beynah 10 Jahre ununterbrochen geführten Kriege, doch das schwarze Brod um nicht mehr als 1 Pf. 12 Loth, das weisse aber um 1 Pf. 13 Loth kleiner wurde.

Diese herrschende Wohlfeilheit in Rücksicht dieses nothwendigsten Nahrungsbedürfnisses ist unstreitig größtentheils die Frucht zweyer in dem Charakter unseres regierenden Monarchen unverkennbaren Tugenden, seines unnachsichtlich strengen Benehmens gegen erwiesene Kornwucherer und Vorkäufer aller Art, und seiner

unbegrenzten Vatergüte gegen sein Volk. Unter ihm wurden die Wege der Bestechlichkeit abgeschnitten, Untersuchungen ohne Rücksicht auf Stand und Würde ausgedehnt, und gesetzmäßig vollführt. Ihm hat auch das Publikum die Aufhebung der unter Joseph entstandenen Fleischpachtung, welche bis Juny 1795 unter der Garantie der Großhändler und Wechsler Fries, Nako, Arnsteiner und Herz bestand, zu danken.

Zur ernstlichen Hindanhaltung aller, der armen Volksklasse so empfindlichen, Bevortheilungen in Maaß, Gewicht und Aechtheit des Brodes, Mehles und Fleisches erschien den 13. Febr. 1793 nachstehende Verordnung, die man nur von Seite der ausübenden Beamten mehr benützt wünschen möchte, und die ich im Wesentlichen mittheile :



1) „Jeder Fleischhauerknecht, welcher wegen eines angezeigten Gewichtes abganges oder wegen Abgabe eines ungesunden Fleisches, so wie jeder Bäcker oder Mühljunge, welcher seiner aus eigener Fahrlässigkeit oder Bosheit geschehenen Verschlimmerung des Brodes oder Mehles oder des Gewichtes Abganges überwiesen wird, soll im ersten Falle öffentlich auf der Herberge mit 10 Stockstreichen, das zweite Mal mit Verdopplung derselben, und endlich das dritte Mal mit Abschaffung vom Handwerke, oder wenn der Sträfling nicht von hier ist, mit Partikular-Abschickung in sein Geburtsort gestraft werden.

2) Jeder Fleischhauermeister, der wegen eines angezeigten Gewichtes Abganges Schuld zu tragen oder wohl gar seinen Knechten Beeinträchtigungen des Publikums befohlen zu haben überwiesen wird, soll im ersten Falle mit 8 tägigen

Polizienhaus-Arrest, im zweiten, wenn er ein Bäcker oder Müller ist, auf dem neuen Markte, wenn er aber ein Fleischauger ist, am Lichtenstege mit einer seinen Betrug bezeichnenden Tafel eine Stunde lang öffentlich im Kreise von Waschen ausgestellt, im dritten Falle endlich ohne weiterem des Bürger- und Meisterrechtes verlustig erklärt werden.“

Ueberhaupt hat hier jedermann das Recht, wenn er ein feuchtes ungenießbares oder ungewichtiges Brod erhält, sich an die Polizien-Direktion seines Bezirkes zu wenden, welche auch sogleich den Schaden zu ersetzen und dann nach Amtspflicht zu handeln befehliget ist. Auch giebt es eigene Amtleute, welche unvermuthet die Mädchen, die von der Fleischbank kommen, mit Gelindigkeit anhalten, das Fleisch unter ihren Augen nachwiegen, und wenn das Gewicht mit der Aussage

übereinstimmt, ungehindert wieder ihre Wege gehen lasse.

Zu einer Zeit, in welcher nach dem Marktpreise der Meßen des Getreides auf vierthalb Gulden stieg, nämlich in den letzteren Monathen des Jahres 1795, erhielten die Bäcker das Mehl zum schwarzen Brod fortwährend um 1 fl. 6 Groschen, folglich um 2 Drittheile wohlfeiler, aus dem städtischen Magazine, welches befohlener Maassen immer einen Vorrath von 60,000 Meßen haben soll. Die städtischen Offizianten kauften selbst auf dem Lande den Muth Mehl zu 37 fl., den sie auf der anderen Seite den Bäckern wieder um 27 fl. überließen. Nur durch ähnliche Aufopferungen zum Besten der ärmeren Volksklasse, wodurch der Staat binnen wenigen Jahren unter Franz über 400,000 Auslagen machte, konnte endlich der Marktpreis sinkend gemacht,

und einiges Gleichgewicht zwischen Käufer und Verkäufer hergestellt werden.

Die Summe der Bäcker beläuft sich auf 141, die Brodsüßer, wie es sich von selbst versteht, nicht mit eingerechnet; jene der Fleischhauer auf 120; und endlich jene der Küchengärtner auf 149; doch sind die eigentlich Ziergärtner unter den letzteren nicht mit begriffen.

Wenn man dieser Leute, welche sich mit Erzeugung des Gemüses beschäftigen, ihre Gärten sieht, die nichts als von der Sonne bescheinte Flächen ausmachen, (denn höchstens sind einige schattige Holunderbäume um den Brunnen) und auf der anderen Seite die Wohlfeilheit des Gemüses erwägt, das um wenige Kreuzer gekauft, eine ganze Familie sättigen kann: so sollte man kaum glauben, daß diese Küchengärtner wohlhabende Leute

seyn könnten. Und doch gehören dieselben zu den vermöglichsten Bürgern in den Vorstädten. Eine Quadratklaster des Bodens von solchen Gärten, welche noch dazu in den der Wassergefahr ausgesetzten Gründen Althann, Rossau, und Erdberg sind, kostet dem Käufer 4 — 6 Dukaten. Es sind daher diese Ruchengärtner meistens Kapitalisten zu 10 und mehreren tausend Gulden. Ihre Geschicklichkeit benützt oft das nämliche Fleckchen 6 Male im Jahre. Zur Handarbeit aber bedienen sie sich der Mädchen aus dem Viertel Obermannhartsberg und der steirischen Gebirgleute. Die letzteren kommen alle Frühlinge nach Wien, wie die russischen Bauern nach Riga, umgraben das Land, und in wenigen Wochen sieht man die schönste grüne Flur. Nun übrig mir eine der wichtigsten Reflexionen über ein mit der Nahrung gleichlaufendes Bedürfnis — das Brennmaterial, und dessen Verschleisser in Wien.

Das Holz stieg seit 10 Jahren außerordentlich im Preise. Eine Klafter, die man im Jahre 1786 um 7 fl. zahlte, wird nun um 12 fl. angeboten und gezahlt. Es stieg folglich der Preis des Brennholzes beynähe nochmahl so hoch. Selbst der Ausschuß vom sogenannten Kaiserholz, der noch unter der Regierung Leopold II. der ärmeren Volksklasse nach Vorzeige des Zeugnisses ihrer Dürftigkeit um 6 fl. 49 kr. ertheilt wurde, wird jetzt um 8 fl. 30 kr. wegen angeblicher weiteren Fracht hergegeben. Die Ursache des Unfuges mit dem Hölzerverkauf bestand bis auf das Jahr 1797 in den Privilegien und Exemtionen sämmtlicher herrschaftlicher Waldeigenthümer! Holzlieferanten wußten sich durch Schleichwege Pässe zuwegen zu bringen, als wären ihre Hölzer aus herrschaftlichen Forsten, und entzogen sich dadurch der, für das von Schiffmeistern und Holzhändlern des

Oberlandes hieher gebrachte Holz, von jeher durch den Magistrat bestimmten Sazung. Allein mittelst Hofdekrets ist nun endlich diesem Unwesen gesteuert, und die sogenannte Sazungsfrenheit für alles auf die hiesige Legstätte gebrachte Holz aufgehoben worden. Wir sehen nun mit gutem Grunde einer grösseren Wohlfeilheit entgegen; welche vielleicht dadurch bewirkt werden wird, daß man während der gegenwärtigen Regierung allen Kräften aufbiethet, auch andere Brennmaterialien bey dem hiesigen Publikum gang und gäbe zu machen.

Der bürgerliche Artillerie-Hauptmann von Hauenstein verspricht dem hiesigen Publikum aus dem etwa 3 Meilen von Wien entlegenen Mosbrunn einen Torf in hinlänglicher Anzahl zu liefern, der dem holländischen Hagetorf mit Nichten an Güte des Brennstofes nachgiebt,

und hat bereits hierzu die Prämumeration eröffnet. Der Zug und Kost in jede Art von Ofen wird von ihm um 40 kr. angebothen. Es ist daher kaum zu zweifeln, daß auch dieses Brennmaterial in Wien, so wie es bereits in Berlin geschieht, wegen der auffallenden Wohlfeilheit allgemeiner werden wird. Der Wunsch der Einführung dieses neuen Brennstoffes kann Niemand mit redlicherem Herzen wünschen, als jener, der die Nothwendigkeit der Holzschonung von Amtswegen übersieht. Im Jahre 1796 wurden auf der Holzstätte nicht weniger als 266,062 Klafter Brennholz abgeladen. Während des heftigen Winters im Jahre 1794 wurden oft in einem Tage 2000 Klafter vom Plaze gekauft.

Man denke sich nun noch die nöthige Quantität des Bauholzes hinzu, und erwäge dann — ob es — leere Projectier:



sucht und Partikular-Interesse sey, wenn man auf die Einführung eines andern Brennmaterials dringt.

Obschon nun zwar bis ist der natürliche Torf erst anfängt hierorts genützt zu werden, so ist doch der sogenannte künstliche schon mehr unter den Privaten bekannt und eingeführt. Der Kaiser nahm selbst Actien ab, um den Fond von 90,000 Gulden der sogenannten Kunsttorfziegel-Fabrik des Direktors Held besser zu gründen. Diese Brennziegel sind eine von dem gelehrten Naturforscher und hiesigen Landrechts-Sekretair, Freyherrn v. Meindinger erfundene Gattung künstlichen Torfes, dessen Bestandtheile Sägespäne, Moos, kleines Wurzelwerk, dürres Laub, brennbarer Schlamm, Kohlenstaub, altes Papier, abgedorrtes Unkraut, Disteln, Lohe und Rinden-Abfälle sind. Der Bittsteller und Unternehmer Held mußte

sich wegen seines im Jahre 1795 erhaltenen Privilegiums verbinden, alle Jahre 6 Millionen Ziegeln zu liefern, wovon das Tausend nie 5 fl. übersteigen darf. Im Findelhaufe ist bereits diese Feuerung mit Vorwissen und Genehmigung der Regierung eingeführt worden. Auch haben mehrere Grundrichter, als z. B. jener in Nikelsdorf, Gumpendorf diese Torfziegeln unter arme Leute statt des Holzes auszutheilen angefangen und man fand wider Erwartung die Wohlthat anerkannt.

Noch allgemeiner aber fängt die Steinkohlenfeuerung zu werden an. Die niederösterreichische Regierung hat in ihren Kanzleyen selbst die Heizung mit diesen Steinkohlen eingeführt. Sie werden in mächtigen, man möchte sagen, unerschöpflichen Flözen nächst Dedenburg in Ungarn gegen die österreichische Gränze und bey Wienerisch, Neustadt ausge-

beutet. Der Kaiser befreite die Unternehmer dieses Steinkohlenbaues von aller Schranken, und Wegmauth nach Wien auf 3 Jahre. Die zur Feurung mit Steinkohlen nöthigen Guföfen werden vorzüglich in der Josephstadt gut gear-  
 tet. Der Schlossermeister Hess im tiefen Graben macht eigene sogenannte ökonomische Heerde, welche die Hitze verschlossen halten, und nur mittelst der Oeffnungen und eigenen Kanäle an die zu erhitzenden Geschirre leiten. Sie sind schon bey vielen Familien gleichsam einheimisch, und ersetzen die erste beträchtliche Auslage durch die Länge der Jahre reichlich.

## Wirths- und Kaffeehäuser.

Daß fast jedes zivente Haus in Wien entweder ein Wirths-, Wein-, Bier-, Kaffee-, oder Branteweinhaus ist, fällt jedem sogleich auf. Eben so, daß die Reinlichkeit der Gaststuben und der Schüsseln in unseren Wirthshäusern vom ersten Range lange nicht mit jener der mindesten Bauernwohnung in Nordholland sich vergleichen lasse, und offenbar gegen die letztere zurückstehe. Es sind gegenwärtig überall eigene Speisezetteln auf den Tischen der Gasthäuser, wodurch man sich in den Preise orientiren, nach seiner Börse einrichten und gegen die Prellerey der Kellnerpursche sichern kann. In mancher Rücksicht hat vielmehr solch ein Kellnerpursche Bevortheilung von Seite seiner Gäste zu befürchten. In jedem größeren Bierhause, als bey dem Lothringer, bey dem Wildgans giebt derselbe eine volle Schüs-

sel mit vielen Broden auf jeden Tisch, um nicht wegen der Menge der Gäste alle Augenblicke hin und her laufen zu müssen. Er verläßt sich um deswillen meistens auf das gute Gesicht, und seine physiognomische Gabe, und fragt daher den größern Theil seiner Gäste um ihre Schuldigkeit, statt, daß sie ihn vielmehr hierum zu fragen geeignet wären. So zwingt die Nothwendigkeit den Bewohner grosser Städte zu dem, wozu ihn die schlichte Natur in einsamen Gebirgsgegenden auffordert, zum Glauben an Menschenwürde.

In unsern Kaffeehäusern wird weniger gespielt und weniger geschwätzt als ehedem, das ist alles, was man hierüber sagen kann. Höchstens in jenen Zimmern, wo die Italiäner hinzugehen pflegen, werden über die unbedeutendsten Gegenstände durch ganze Stunden Gespräch

che angesponnen und unter lautem Gelächter und scheinbarer Hitze fortgesetzt.

Die Handelsleute, welche aus Böhmen, Tyrol, Macedonien und so weiter kommen, wählen meistens das Seidelsche Kaffeehaus. Die Studenten sind aber all zu Hause, wo die Jenaer Litteraturzeitung gehalten wird. Beamte besuchen das Kaffeehaus beim Rebhühnl. Ausländer und Gelehrte das Kramersche im Schlossergäßel. Das Lechnerische am hohen Markt verdient wegen seiner geschmackvollen Auszierung, der sanften Bildung und gefälligen, anspruchlosen Manier der Prinzipalinn wirklich von jedem Reisenden besucht zu werden. Man wird bloß mit silbernen Kannen und Tassen von feinsten Porzelain bedient. Die Journalle, welche ehemals manchmahl dem besuchenden Mannsvolk eine kleine Würze für den Geist darbothen, nun aber aus vielfachen Ursachen aus demselben verschwunden

sind, finden noch zuweilen in diesem letzteren Hause eine kleine Frenstätte. Nur Schade, daß die geschmackvollen Horen an einem 8 Ellen langen Strick hängen, — vermuthlich, daß man sich an ihrem Raube nicht versündige. Denn was ist einer gewissen Klasse Menschen wohl heilig mehr !! Ehedem las man auch geschriebene Zeitungen in öffentlichen Orten, allein zufolge höchster Entschliessung vom 15. März 1794 wird der Unternehmer einer geschriebenen Zeitung jetzt im ersten Uebertretungsfalle mit einer Geldstrafe von 100 Gulden, und im Falle der Unvermögenheit mit 3 monathlichen Polizeihausarrest, im zweiten Uebertretungsfalle aber ohne weiters mit 6 monathlichen Arrest belegt. Auch den Hofagenten, welche ehedem in ihren Briefen lediglich Neuigkeiten aufstischten, ist es verboten ähnliche, bloß auf dieselben sich beschränkende Briefe, ihren Parthenen gegen stipulirte Jahresgelder zu geben.

## Armenwesen.

Indessen ein Theil schwelgt, darbe-  
 der andere. Dieses ist der gemeine Welt-  
 lauf. Oft wird der reiche Wohlküstling  
 in seinen älteren Tagen selbst ein armer,  
 siecher Mann; dies ist das Loos grosser  
 Städte. Mancher Bettler ist in densel-  
 ben ungeachtet seiner Lumpen wieder rei-  
 cher als der ordentliche Staatsbeamte.  
 Im Jahre 1795 wurde auf einem eige-  
 nen Wagen eine Summe Kupfergeld in  
 grossen Säcken, das ein einziger auf  
 der Laimgrube wohnender Bettler den  
 Leuten abgeschlichen hatte, auf die  
 Schranke geführt und dem Polizenfond  
 überliefert.

Der Staat hat auf mancherley Art  
 dem Unwesen muthwilliger Bettler, und  
 den erwiesenen Armuthsfällen zu steuern  
 gesucht. Ich hebe hier nun folgendes aus:



Die hiesigen Bettler, welche auf öffentlichen Strassen ertappt werden, werden gemeiniglich in das Arbeitshaus nach dem einige Stunden von hier entlegenen Mauerbach geliefert. Dieses Gebäude war ehemals als eine prächtige Karthause den frommen Wienern bekannt. Sind diese Strassenbettler wirklich mit Gebrechen behaftet, die sie der Arbeit unfähig, und dem Anblicke anderer Menschen widerlich machen, so werden sie auf Kosten des Staates in das Versorgungshaus am Alsterbach, beim blauen Herrgott, verlegt, oder man transportirt sie nach Ips.

Unter Joseph wurde ein sogenanntes Gesindehaus in dem Kloster der Dorotheäer für Leute angelegt, welche Arbeit wollen, aber keine finden. Allein das erste mußte bald aufgegeben werden. Es zeigte sich bald, daß das unaufgeklärte Volk dieses Arbeitshaus unter öffentlicher

Aufsicht für ein Zuchthaus hielt; daß es sich in demselben zur Arbeit gezwungen glaubte, und die wohlthätigste Gesinnung für eine Strafe ansah. Daher mißglückte die Unternehmung. Nun ist der Namen und Titel verändert. Reichere Privatmen in den Vorstädten, die Fabriken besitzen, und selbst die Vorsteher der Gründe, als die Grundrichter im Lichenthale, Altlirchenfelde u. s. w. erbothen sich, jedem, der bey ihnen arbeiten will, Gelegenheit zu geben, sich in einem Tage von 4 bis auf 16 Kreuzer hinanzuarbeiten zu können. Dieß ist die ganze Geschichte unserer freywilligen Arbeitsanstalten, welche ungefähr dritthalb tausend Menschen im Durchschnitte (unstreitig eine geringe Anzahl) beschäftigen.

Das Josephinische Armen-Institut erhält sich ungeachtet alles Tadels bis auf diese Stunde. Es ist eigentlich nur zur

Aushülfe für Menschen bestimmt, die zwar arbeiten können, aber wegen eintretender Alters- und anderer Schwäche durch die Arbeit sich nicht hinlänglichen Verdienst zu erwerben im Stande sind. Es erhält sich durch die Almosensammlungen in der Stadt und den Vorstädten, durch den Wohlthätigkeitstrieb der kaiserlichen Familie, und die frommen Vermächtnisse von Menschenfreunden. Seit der Entstehung dieser Armenanstalt bis auf das Jahr 1795 einschließlichs belief sich der reine Empfang auf 1,910,522 Gulden, wovon zur Aufrechterhaltung dieses Institutes 490,034 Gulden fruchtbringlich angelegt sind. In der Verpflegung desselben standen während des Jahres 1795, monatlich im Durchschnitt 5,126 Köpfe.

Verunglückte Hausarme, welche augenblicklicher Aushülfe bedürfen, wenden sich an den Augustiner Pfarrer in der Stadt, als gegenwärtigen Vorsteher dieses In-

stituts. Sie erhielten aus der Hülfkaffe in dem obenbenannten Jahre II, 535 Gulden. Noch bestehet durch die Vater, Güte des Monarchen eine zwenete ähnliche Einrichtung bey der Polizen, Ober, Direktion. Beamtinnen und Officianten wenden sich im Stillen bey langwierigen Krankheiten oder nothwendigen weiteren Reisen an einen eigends für diese Absicht aufgestellten Sekretair, der ihnen mit Rath und That an die Hand geht.

Zum Behufe armer Waisen ward bekanntlich unter Joseph aus dem ehemaligen spanischen Spital, dem der Jesuit Parhammer vorstund, ein sogenanntes allgemeines Waisenhaus mit einigen wesentlichen Modifikationen errichtet, und die Direktion desselben dem Major Andre übertragen, der noch jetzt in der Würde eines Oberstlieutenants die Anstalt so trefflich leitet, daß auch Bürger häufig ihre Knaben gegen die mäs-

fige jährliche Summe von 70 fl. für vollständige Kleidung, Kost und Unterricht hineingeben. Zu Ende des Jahres 1795 waren in demselben 1506 Jüglinge. Im Laufe des Jahres 1796 wurden 282 neu aufgenommen, 310 aber entlassen. Der Stand zu Anfang des Jahres 1797 war daher von 1479 Kindern, wovon 879 Knaben und 600 Mädchen sind. Im Hause selbst befinden sich 351, ausser dem Hause aber, jedoch unter der Aufsicht der Waisenhaus-Direktion und mit einem Beitrage des Waisenhaus-fondes sind 925 bey eigenen oder Zieheltern; ferners unter eben der Aufsicht, und mit einem gleichen Beitrage bey Künstlern, Fabrikanten, und Gewerbetheuten in der Lehre, 203. Die Ausgetretenen erhielten theils Militair-, theils Kanjendienste; theils wurden sie bey Gewerben unterbracht. Im Hause starben während des abgewichenen Jahres 8, ausser demselben 13.

## Industrie und Handlung.

Der gesunde Mensch, der seinen Lebensbedürfnissen steuern und nicht der Dürftigkeit zum Raube werden will, bedarf Arbeit; er lernt sie bey Handwerken oder Fabriken. Nur die letzteren, welche sich mit der Verarbeitung im Großen befassen, größtentheils in den Vorstädten, zum Theil aber auch ausser den Linien ihre Arbeitshäuser, hingegen in der eigentlichen Stadt ihre Niederlagen oder Hauptverlagsörter haben, können für den Zweck dieser kleinen Skizze geeignet seyn. Ein Beyspiel soll dies sichtlich machen. Wenn ich eigentlich nur 33 Seidenzeugfabriken aufzähle, so ist dieses lange nicht der 4te Theil der Seidenzeugmacher, deren es wenigstens 161 giebt, und wovon einzig am Schottenfelde 52 sind. Man würde also einen irrigen Schluß auf die Industrie von

Wien machen, wenn man von dem hier angeführten als von der kleineren Hälfte, auf das Totale derselben schlosse. Die sogenannten Fabriken oder Fabrik-Niederlagen sind hier mehr nach ihren örtlichen Verwandtschaften aufgezählt; übrigens bleibt es dem Willen eines jeden vorbehalten solche nach den Systemen eines Jung, Lamprecht u. s. w. zu reihen, sie nach seiner Art in mechanischer und chymischer Hinsicht zu theilen, und die auf trockenem oder nassen Wege gewonnenen Fabrikate genauer zu sondern, als es hier möglich und nöthig ist. So z. B. findet man bey den Kottonfabrikanten, gedruckte Leinwand u. dgl. mehr.

Gedruckte Kotton- und Zig-Fabriken und Niederlagen giebt es	7
Mouffelin, Piquet, und baumwollene Zeug	8

Manschester	4
Gewirkte baumwollene , Izwirniene und seidene Strümpf	4
Tuch	4
A la Savonerie Tapeten	1
Harasband	4
Hut	2
Gedruckte Leinwand	2
Wachsteinwand und Papiertapeten	3
Papier Fabriken und Niederlagen gibt es	14
Papierspalier	5
Fächer	10
Feine leinerne oder sogenannte Nie- derländer Bänder und Langetten	4
Hemdbesehel oder Langetten	3
Zwirnkanten oder Wirthschaftsspiß	5
Niederländer Spiß	2
Sammet , Seidenzeug , dergleichen Tüchel , Bologneser - und Sei- dendüntuch	33



Sammet , Sammtband , Seidenzeug und Kollgallonen	2
Seiden Ehinerie	1
Seidenkrepon und Krausfdr	9
Schweizerseiden und Halbseidenbänder	30
Seidenblummen	4
Floretseidengespunst	3
Blondspiz	2
Gold und Silberspiz	12
Brüßler oder Alaunkalbleder	1
Alaun und Sämisch Schaafleder	13
Alaunschaaflederne , derley französische und dänische Handschuh	9
Bitriolöhl	1
Berlinerblau und Enprische Bitriol	2
Weinstein, Berlinerblau und Scheidewasser	2
Weinsteinraffinerie	1
Parfumeriewaaren	2
Rosoglio und Liguers	4
Seifengeist	2

Schmalten	2
Krappmühlen	2
Farbholzschnidmühlen	4
Indigo	1
Berggrün und Grünspann	4
Spanischwachs	6
Bleyweiß	2
Bleystiften	2
Bleyplatten	1
Mercurii præcipitati rubri	1
Zuckerraffinerien	3
Eisenkochgeschirr und Blechwaaren	1
Klingen	1
Stahlwaaren	10
Eisenhämmer	12
Kupferhämmer	8
Leonische Drathzug	2
Nürnberggerwaaren	2
Dantes	1
Kaffeemühlen	1
Nähnadel	5

Orientalische Galanteriewaaren	I
Argent hacheewaaren	2
Tombackene, derley vergoldete und versilberte Saiten- und Dehrl- Knöpf	17
Messingene Knöpf	I
Gepresste zinnerne Knöpf	3
Gepresste hölzerne Knöpf	I
Ganz gegossene, weiß und gelb me- tallene Dehrlknöpf	2
Gemeine gegossene mit blechernen Unterböden und eisernen Dehrl- versehene metallene Knöpf	3
Falsche Geschmuckwaaren	2
Gold und Silbergalanteriewaaren	I
Aufgelegte oder mit Silber plattir- te Waaren	2
Metallschlager	3
Glashütten	9
Spiegel	I
Nürnbergerspiegel	3
Porzelain-Fabrik	I

Elfenbein und Schildkrotendosen und derley Etuis	2
Elfenbeinkämme	2
Fischbeinkämme	1
Bein- und Holzdrechslerwaaren, dann derley Tobackpfeiffen	2
Papierdosen und lackirte Blechtassen Metallpapier]	5 1
Schnallen und Schnallenherzl	2
Uhren	2
Sackuhrzifferblätter	3
Sackuhrfedern und derley Ketten	4
Uhrzeiger	3
Sackuhrgehäuse	1
Uhrschlüssel	1

Die Anzahl der hierortigen Fabriks-  
niederlagen belaufen sich also auf 366

Zur' Uebersicht des Handelstandes  
möge folgendes Verzeichniß dienen :

Innerhalb der eigentlichen Stadt giebt es Kaufleute in Waaren al ingrosso, auf Spekulation und Kommision	10
Der bürgerl. Material- und Spe zerenhändler	57
Der Seidenzeug, Sammet, und Kur zer Waarenhändler	48
Der Seidenhändler	21
Der Kurrentwaarenhändler	21
Der Galanteriewaarenhändler	9
Der Nürnbergerwaarenhändler	23
Der Hutstepper und Bortenhändler	16
Der Lederhändler	6
Der Pelzwaarenhändler	27
Der Leinwandhändler	28
Der Tuchhändler oder Tuchlaubens Verwandten	15
Der Eisenhändler	11
Der Honighändler und Lebzelter	8
Der Wachs Händler	10

In den Vorstädten führen die Handelsleute alle Spezereien, auch Wolle, Garn, Bänder, Strümpfe, Hauszeuge, Nadeln, u. s. w. und sind deren 97

Der griechischen und jüdischen Handelsleute, welche meistens mit türkischen Produkten handeln, giebt es 118

Großhandlungs-Gremialisten 74

Niederlags-Verwandte 14

Nebst der bereits vortheilhaft bekannten Börse und dem öffentlichen Versaßamt verdient noch hier die k. k. oktroirte Leih- und Wechselbank, welche unter der Garantie der Fürsten Joseph Kollredo und Joseph Schwarzenberg, der Grafen Friedrich Nostiz und Franz Joseph Wrtyb begann, als einer Anstalt, welche trefflich gedeiht, ausgezeichnet zu werden. Der erste Fond dieser Bank

betrug 1 Million Rheinisch, doch wurde  
 derselbe durch Vermehrung der Inlags-  
 scheine und Creirung neuer Actionärs an-  
 sehnlich vermehrt. Diese Bank macht  
 den erbländischen Güterbesitzern Vorschüs-  
 se oder verschafft ihnen Darlehen in den  
 deutschen Erbländern gegen 4, in den  
 ungarischen und gallizischen gegen 5 per  
 Cent. Vorzüglich nützlich ist sie da-  
 durch, daß sie den Fabrikanten, wel-  
 che allenfalls ihren Waren-Vorrath zur  
 Marktzeit nicht anbringen, oder ausser  
 derselben in Stockung gerathen, auf die  
 Fabrikate Geld vorschießt, deswegen sie  
 auch ein grosses Waarendepositorium hat.  
 Die Bank kann auch auf Prätiosen,  
 Gold und Silber, jedoch nie weniger als  
 1000 fl. leihen. Endlich ist diese Com-  
 mercial Leih- und Wechselbank vermöge  
 des Leopoldinischen Privilegiums vom  
 24. Jul. 1792 von allen dem Staate zu  
 leistenden Abgaben, Vorschüssen, Geschen-

ken, und anderen zu ihrer Beschwerung  
gereichenden Belegungen vollends befreyt.

Das, was ich bisher über die  
Lage der Industrie und Handlung in  
Wien sagte, wird manchem hinlänglich  
scheinen, um sich einen vortheilhaften  
Begriff von derselben zu machen; allein ich  
wünsche, daß er sie um der Wahrheit wil-  
len, bey der die gute Sache und das ge-  
meine Beste immer früher oder später ge-  
winnen muß, ja nicht zu hoch stimme.

Wir haben unstreitig der Fabrikant-  
ten viele, aber sie haben für jetzt der Ar-  
beiter zu wenig. Die Kriege haben die  
jungen Arbeiter zum Theil verschucht,  
auf der anderen Seite die verzehrende  
Klasse mehr vom Gelde erschöpft; die  
producirende mußte daher immer am mei-  
sten leiden, indem sie auf der einen Sei-  
te die rohen Materialien theuer einkaufen,



auf der andern wohlfeil verkaufen sollte. Die Seide, ein so wichtiges Ingrediens der hiesigen Fabriken, ist entweder gar nicht oder um unmäßige Preise nunmehr aus Italien zu erhalten. Was von den Fabrikanten gilt, gilt von dem hiesigen Handelsmann gleichfalls. Das Sortiment feiner Tücher bleibt demselben ganz liegen oder er muß sie, um dieselben an Mann zu bringen, dem Schneider auf Kredit ganze Jahre überlassen. Der polnische Jude giebt zwar unseren Fabrikanten und Handelsleuten einiges, aber wahrlich! nur scheinbares Leben. Das erste Mahl zahlt er die Waare mit Geld, das zweyte Mahl mit Obligationen, das dritte, vierte und fünfte Mahl gar nicht. Beym ordentlichen Handelsverkehr ist wenig — beym Bucher aller Gewinn! Das fühlt, das weiß jeder in Wien; darum wirft der Schuster den Leisten weg und wird Negoziant; der Advocat

kat schiebt seine Akten in die Kanzlen und  
 agiorirt in seinem Kabinete; die Zeug-  
 machergesellenfrau wird Unterhändlerinn  
 und ihr Hausherr ein Verseher. Die  
 einzige Waare ist — das Geld. Der  
 Werth desselben ist offenbar, verhältniß-  
 mäßig der übrigen Handelsartikeln, zu  
 hoch. Man kann alle übrigen vollauf ha-  
 ben; — aber das erstere nur aus sehr  
 wenigen Händen. Staatsbeamte müssen  
 unmäßige Prozente zahlen, und tolerirte  
 Juden taxiren sie. Staatsobligationen  
 fallen nicht selten bis zur Hälfte ih-  
 res eigentlichen Werthes herab,  
 wenn es wenigen Eingebürgerten beliebt.  
 Selbst der Monarch leidet, schränkt sich  
 ein; die Prinzen erhalten wenige Dukas-  
 ten auf das ganze Monath, stehen selbst  
 an den etikettmäßigen Kleidungen öfters  
 an, man möchte sagen, darben im Stil-  
 len verhältnißmäßig zu ihrem Stande,  
 indessen ein kleiner Theil ihrer Untertha-

nen grosse Häuser baut und Belage giebt. Man hat unter Joseph Prämien den besten Preisschriften über Wucher und Wuchergesetze ertheilt, und das zu einer Zeit, in der unsere Staatskassen gefüllt waren, und dem Unterthan nöthigen Falles helfen konnten; allein nun schreibt man nicht, man schweigt, und der Wucherer behilft sich hundert Male eher im Justizsenat, in welchem feile Volksfreunde seine Angelegenheiten zu drehen wissen, eh er ein einziges Mal unterliegt, und wegen Truges der strafenden Gerechtigkeit übergeben wird. Wir haben der Fabrikanten und Kommerzianten in den städtischen Protokollen die Fülle, aber ächter Industrie und ächten Handels gegenwärtig sehr wenig in Wien.

Ich schliesse diesen Abschnitt mit der Nachricht über die zur Bildung junger Leute für die Handlung vorzüg-

lich geeignete k. k. Realakademie. Absichtlich behielt ich mir die Anzeige dieser gemeinnützigen Anstalt am Ende der obigen Schilderung vor, damit meine Leser einsehen, daß auch hier offenbar die Schuld der Habsucht und Verderbtheit einzelner Privaten zuzuschreiben sey, und unsere Regierung nach Möglichkeit der Staats-Revenuen es auch jetzt nicht an wohlthätigen Einwirkungen gebrechen lasse.

Jünglinge von 15 bis 20 Jahren erhalten in dieser sogenannten Realakademie gegen den monatlichen sehr mäßigen Erlag von 2 fl. durch 2 Jahre von eigends besoldeten 10 Lehrern den Unterricht über die Rechenkunst mit Inbegriff der gesammten Merkantil- und Wechselrechnung, die doppelte Buchhaltung, die hochdeutsche Sprache, den Geschäftsstyl, die französische und wälsche Sprache, die

Geometrie, Mechanik, Geographie,  
 Handlungs- und Naturgeschichte, die  
 Handlungswissenschaft, die Grundsätze des  
 Wechselrechtes, und die Anleitung zur  
 Blumen- Manufacturbessein, geometri-  
 schen und Maschinenzeichnung. Diese  
 Akademie hat bereits sehr geschickte Hand-  
 lungsprincipale und Buchhalter für die  
 Comptoire der Großhändler und Fabri-  
 kanten, wie nicht minder vortrefliche Be-  
 amte für die k. k. Buchhaltereyen in der  
 Stadt, und herrschaftlichen Administra-  
 tionen auf dem Lande gebildet.

---

## Zustand der Kunst.

Eine Anstalt, welche sich an die vorige anschließt, zum Theil auf Vervollkommung der Fabrikate hinzielt, zum Theil aber auch zur Hervorbringung wirklicher Kunstwerke abzweckt, ist die sogenannte Akademie der bildenden Künste bey St. Anna. Sie theilt sich in 7 Kunstklassen, die Fabrikanten, die Geschichtsmahler, Landschaftenzeichner, Bildhauer, Architekten, Erzverschneider und Kupferstecherklassen. Ein eigener Professor nebst den Direktoren und Professoren jeder Klasse giebt den akademischen Schülern Vorlesungen im Sommer über die Osteologie, im Winter aber über die Myhologie.

Die Fabrikantenklasse hat bey 60 Schüler, von denen die eine Hälfte aus Stifflingen bestehet, welche ihre Pensio-

nen von der Verwaltung der k. k. Porzelainfabrike beziehen, auf deren Unkosten sie gebildet werden, und zu vortreflichen Porzelainmalern heranwachsen. Die Zöglinge der Fabrikantenschule werden nebst den Dessen- und Blumenzeichnungen für Stoffe und Stickerenen auch von einem eigenen Professor in der Verfertigung des Gezeichneten in die Charta rigata unterwiesen.

Dem Direktor der Malerklasse bleibt es vorbehalten die Stellung des Modells, worunter ein natürlicher Mensch oder auch die Drapperie für den Gliedermann verstanden wird, zu wählen. Sie hat den selbst in England bekannten Jünger zum Direktor.

Der Professor der Landschaftmalerei führt seine Eleven wöchentlich einmahl zur Sommerszeit in die benachbar-

ten schöneren ländlichen Gegenden, als im Prater und die Brigittenau. Im September aber hat er auch mit den fähigeren Jünglingen in entferntere Ortschaften zu reisen, Gegenden nach der Natur aufzunehmen, und sie sodann dem Rathe zur Beurtheilung vorzulegen. Fast alle Zeichnungen, welche in dieser Schule vorgelegt werden, sind Originalien der vortreflichen Gebrüder Brand.

Der Bildhauerschule ist der berühmte Zauner als Professor zugetheilt: sein Monument Leopold des zwenten gehört unter die Merkwürdigkeiten der Stadt. Nur Schade! daß es in die Todtenkapelle der Baarfüsser Augustiner verlegt wurde, wo es etwas unvortheilhaft beleuchtet wird.

Die Architekturklasse zählt bey 24 Schüler. Ihr haben wir unsere Architekten der Stadt zu danken, welche nun



anstatt der Baumeister die Baurisse verfertigen und die Häuser nach schöneren Modellen aufbauen.

In der Erzverschneiderschule wird Unterricht im Gravieren, Bossieren und Ornamente Zeichnen gegeben. Sie hat bey 100 Schüler.

Die Kupferstecherschule hat zugleich einen eigenen Professor, der in der geschabenen Kupferstecheren Unterricht erteilt.

Die Wohlthat, welche dieses akademische Institut dem Staate verschafft, ist sichtlich. Wir haben es in artistischer Hinsicht unstreitig durch sie weiter gebracht, als es bisher in merkantilischer und wissenschaftlicher Hinsicht geschah. Die gegenwärtigen Zeitläufte vermochten nicht auf die stillen Zirkel un-

ferer bildenden Künstler ihre Einflüsse auszudehnen. Dieser künstlerische Genius verbreitet sich auch immer mehr und mehr in die höheren Stände, und man kann dem hiesigen Adel, ohne eine große Unwahrheit zu sagen, unmöglich eine grössere Ausbildung in dieser Hinsicht absprechen. Die seidenen schwerfälligen Tapeten, eine der gewöhnlichsten Zimmerverzierungen vor nicht langen, verschwinden nun vollends. Man hört auf, bunt-scheckigte chineser und verzerrte egyptische Hieroglyphen auf die Zimmerwände zu mahlen. Herr Professor Drechsel hat eine eigene Fabrik gemahlener Tapeten angelegt. Seine Laub- und Blumen-gewinde, Borduren, Medaillons führen uns in die blühenden Zeiten eines Perikles zurück, und seine helle ihm ganz eigene Farbengebung eröffnet uns eine neue Aussicht in die Mahlerey. Alles was der auserlesenste Ge-

Schmack in der hebräischen, arabesken, herculanischen und römischen Manier, wenn es anderst erlaubt ist auch diese Kunstwerke für manierirt auszugeben, auffinden konnte, ist in den Pallästen der Fürsten Lichtenstein, Paar und des Grafen von Fries vereint, daher ihre Zimmer kein reisender Kunstliebhaber un- gesehen lassen sollte.

Was von den Zimmerverzierungen gesagt ward, welche in den neuesten Zeiten wesentlich an Schönheit gewonnen, und auch auf Theaterdekorationen und Szenenmahlereyen ausgedehnt werden muß, gilt auch von dem übrigen Hausgeräthe. Die Meublenmagazine unserer Kunstschler liefern Alles, was der Kenner der Antike für ähnliche Preise wünschen kann. Bey dem Adel wird nun das Ameublement zu einem der kostspieligsten Dinge im Hause. Man sieht

überall alabasterne Vasen, Lampen, Urnen, Gefässe von feinem durchsichtigen Florentiner Marmor mit Bronzketten, oder ganz von Bronze ausgearbeitet.

Besuchet man die Gartenhäuser des hohen Adels in den Vorstädten, so findet man auch hier edle Simplicität statt französischen Bombast. Alles will nun englische Gartenanlagen; und erst neuerdings ließ der Fürst Lichtenstein sämtliche Bäume in seinem grossen Garten in der Rossau ausheben, und ausbrennen, um einen neuen Garten anlegen zu lassen, dessen Kunst mit der Natur in näherer Verbindung stehen soll, als es bey dem vorigen der Fall war. Kleine Lusthaine, angenehme Rasenplätze, Bäche über Riessand rieselnd, Auen durch Geißblatt und wilde Rosen sich windend, eine zusammengedrückte Gruppe schattiger Bäume, Eremitagen,

Grotten, Tempel mit anscheinender Planlosigkeit dahin gestellt, das sind die Eigenheiten unseres gegenwärtigen Gartengeschmackes. Man findet sie nirgends so reizend zusammengetragen als in dem Fürst Esterhazischen Garten auf der Landstrasse. Es versteht sich, daß nur von Wien selbst die Rede ist, denn wenn der Freund der Landschaftgärtneren seine Streifereyen bis auf den Kobenzl- und Gallizinsberg oder gar nach Dornbach macht, so wird er freylich noch angenehmer überrascht.

Auch die Tonkunst hat nun grössere Verehrer; bey jeder gebildeten Familie findet sich ein Fortepiano. Ob aber die Unterweisung der weiblichen Jugend in der Musik nicht einen beynahe zu grossen Raum in der gewöhnlichen bürgerlichen Erziehung einnimmt, ist eine andere Frage, die uns in diesem Ra-

pitel nicht irre machen soll. Noch nehmen unsere vornehmern Damen die Mandoline in Schutz und verschaffen durch ihre Liebhaberey diesem Instrumente einen neuen Anwerth.

Was man endlich an unserm Publikum rühmen muß, ist, daß es durch die Darstellungen einer Bigano, Benturini, Campigli auf die Foderungen der höheren Tanzkunst aufmerksam gemacht, nun ungleich mehr Behagen an einem schönen Zwentanz, dem weissen, rosenfarbenen, ruffischen und kosakischen sogenannten pas des deux als an halßbrechenden Springen findet, und durch diese wiederhohlstcn Aeusserungen ihrer Theilnahme endlich auch selbst auf die übrigen Tänzer und Figuranten vorthailhaft wirken kann.

Ich überlasse es jedem, den Geschmack der hiesigen Einwohner in Rücksicht auf theatralische Kunst umständlicher zu würdigen. Einiges wenig, nicht ganz zu Gunsten derselben Ausfallendes, sahe ich mich genöthigt am Ende in die Schilderung der Wiener und Wienerinnen zu verlegen.

Da ich dem geschickten Verfasser des hiesigen Theater, Almanaches seine undankbare Arbeit sehr gerne überlasse, so will ich hier meine Kritik so viel möglich ins kurze fassen, um es mit einer so verfänglichen Klasse nicht vollends zu verderben. Das Nationaltheater hat an seinen zu früh verstorbenen Jünger, einen trefflichen theatralischen Dichter und die Welt einen noch besseren Menschen verlohren! Für das Wiednertheater ist die beständige, nie versiegende, poetische Quelle der Unternehmer selbst,

in dessen Schau, Lust, und Singspielen für Alles, nur für die schöne Kunst nicht, gesorgt ist. Murmelthiere, Löwen, Bären, Drangutangs, Katzen, Drachen, Schlangen, das sind seine Lieblings-Parthieen, aus welchen er ein Gemälde formt, das in jeder Rücksicht mehr thier- als kunstreich ist! Das Wunderbare wird in seinen sogenannten heroischen Singspielen so gigantisch aufgetragen, daß jede geordnete Einbildungskraft dabey kalt bleiben muß. Alles wird auf das höchste gespannt und löst sich dann in einem elenden Gassenhauer auf. Ein verber Spasmacher tritt ungescheut in den wichtigsten Scenen auf; was dieser sagt, ist schön, weil es lächerlich seyn soll. Die zwen von Marinelli besoldeten Dichter des Leopoldstädter Theaters thun ein Gleiches; nur sind sie im Grunde noch weniger original. Sie nehmen Stoff und Personen aus



Leipziger Romanen, aber freylich nur in so fern die letzteren auf sinnliche Liebe, auf Eß, und Trinklust Bezug haben. Ihr Steckenpferd ist, wenn man anderst das Wort nicht übel nimmt, hausbackene Poesie. Es muß Gelage geben, Gabeln, Messer, Gläser, volle Humpen, Mandoletti, Schinken, — sonst taugt ihnen der Roman zur Expilation nicht. Der Abentheurer muß von dem Auctor wenigstens durch 2 oder 3 Theile durchgeföhret werden, damit es 2 oder 3 dramatische Stücke gebe, sonst ist der Held eine feige Memme, er ist zu schlecht, zu blöb, und seufzet und gähnt zu wenig. Sic fata ferunt. Man möchte beynahelieber weyland Hafners Zeiten zurück wünschen. Doch genug, und vielleicht zu viel! unsern spasshaften Theatraldichtern muß die Ironie handgreiflich seyn, sonst verstehen sie sie nicht. Ein neuer sehr ernsthafter Gegenstand fodert uns auf, ihm aufmerksamen Sinn zu weihen!

## Litteratur = Wesen.

Es bedarf keiner Meldung, daß es in Wien so wenig an Männern, welche der Welt die Früchte ihrer Einsicht mittheilten, als an Gelegenheiten fehlt, um sich selbst in jedem Zweige der Gelehrsamkeit, und zu litterarischen Zwecken auszubilden. Welcher Freund der Geschichte und ihrer Hülfswissenschaften kennt die Werke eines Johann von Müller, eines Mumelter, Dannemayer, Roschmann, Durich, Denis, Bolla, Alter, Baron Locella, von Jenisch, Eckhel, Gruber; welcher Naturkündige jene eines Plenk, Jacquin Vater und Sohn, Schmid, Estner, Güssmann nicht? In jedem wissenschaftlichen Fache finden sich unstreitig Männer, welche der Litteratur Ehre machen. Eben so hat man auch Mittel bey Handen, welche jedem Freunde der Gelehrsamkeit willkommen

men seyn, und wesentlichen Vorschub leisten können. In der Hofbibliothek steht die reichhaltigste Auswahl von Büchern jedem zu Gebote; eben so wird jeder ohne mindestem Interesse, ohne Nebenabsichten und Anständen mit den Manuscripten bedient. Eine gleichförmige unentgeltliche Leseanstalt ist auch die Universitätsbibliothek, überdieß existirt noch in dem Universitäts-Gebäude eine eigene chirurgisch, medicinische Lesebibliothek für die studirende Klasse. Es giebt auch eigene Lesebibliotheken, welche einzelne Werke, gegen die sehr mäßige Einlage von 2 fl. und dem täglichen Betrag eines Kreuzers ausleihen, und auf diese Art manches nützliche Buch in Umlauf bringen.

Die neugriechische Litteratur hat in den neuesten Zeiten sehr gewonnen, ja es scheint, daß, gleichwie die Baumwollen Niederlage der Griechen von Leipz

zig auf den hiesigen Handelsplatz über-  
 tragen wurde, eben so auch der Verkehr  
 mit Büchern dieser Nation in Wien sich  
 konsolidiren wolle. Wir haben nun 3  
 solcher Pressen; wir haben Griechen,  
 welche deutsche, französische, italiänische  
 Werke in ihre Muttersprache übersetzen,  
 und selbst den litterarischen Luxus auf ei-  
 genem Boden zu verpflanzen suchen; wel-  
 che Almanache nach beliebteren deutschen  
 Formen einkleiden, Zeitungen machen u. s.  
 w. Die englische Litteratur hat jetzt der  
 Verehrer mehr wie ehedem. Der hohe  
 Adel liest meistens Bücher in dieser Spra-  
 che, und läßt seinen Kindern fast allge-  
 mein die englische Sprache lernen. Zur  
 Ausbreitung der englischen Lektüre trägt  
 auch der Buchhändler Sammer dadurch  
 bey, daß er eine Reihe klassischer  
 Schriften dieser Nation auf eigene Ko-  
 sten hierorts mit schönen Lettern und  
 in niedlichem Formate auslegt, und

durch diese äußere Eleganz sich Käufer für den inneren Werth zu gewinnen weiß. Die Damen führen meistens sein englisches Gebethbuch für Katholiken mit sich in die Kirche, und suchen sich auf mannigfaltigen Wegen mit dieser Sprache vertrauter zu machen.

Allein, die Hand auf das Herz gelegt, das war nur eine Seite: die Ansicht des gegenwärtigen Zustandes der Litteratur von einer zweiten hat lange das Erfreuliche nicht; und doch ist sie, um das Ganze auch nur mit einiger Unparthenlichkeit zu würdigen, unvermeidlich. Die erheblicheren Ursachen, welche unsere Litteratur einengen, und die Gelehrsamkeit überhaupt beeinträchtigen, liegen, in unsern Professoren, Akademikern, Schriftstellern, Staatsbeamten und Censoren. Da in Wien ein Schüler oft mehr Einnahme, als in

Leipzig ein ordentlicher Professor Besoldung hat, indem bey 70 der ersteren Pensionen zu 200 Reichsthaler beziehen, so läßt sich von selbst daraus schließen, wie gut erst der Staat für den Gehalt der Professoren gesorgt haben müsse. Nun weiß ich nicht, ob dieses behagliche Leben, welches ihnen hierdurch zu Theil wird, oder eine allzugroße zur Unzeit angebrachte Besorglichkeit, dieselben von jener wissenschaftlichen Einwirkung auf das lesende Publikum abschreckt, welche doch in meinen Augen für jeden öffentlichen Lehrer an einer Universität und nie mehr als gerade in gegenwärtiger Krisis der Meinungen Pflicht war. Von Schülern erhalten wir zwar die Schriften der Professoren abgedruckt, allein offenbar fiel diese Unternehmung in den Erklärungen der Logik und Metaphysik, der Geschichte des römischen Rechtes, sehr schülerhafte

aus. Selbst der Staat forderte unter Leopold die Professoren auf, eigene Lehrbücher heraus zu geben; warum geschieht dieses von so wenigen? Scheuet man sich etwa vor der Geißel der Kritik: kann aber wohl Erweiterung und Berichtigung unserer Kenntnisse ohne gelehrten Wett-eifer (ich rede nicht von litterarischen Feh-den) bestehen?

Die zweite Ursache, warum die Gelehrsamkeit an wohlthätiger Ausbreitung leidet, liegt in einem übelverstandenen Wahne der Schüler, welchen es mit den Brodstudien genügt, und die außerordentlichen Vorlesungen wenig zu schaffen geben. Ihr Sinnen und Trachten geht dahin, daß sie enden, nicht daß sie fortsetzen. Manche praktiziren schon während der Universitätsjahre in öffentlichen Aemtern, nur um die Dienstjahre rechnen zu können. Bey unserer Jugend ist der

Grundsatz verbreitet, daß sie lediglich deswegen zu lernen hat, damit sie dienen könne, nicht aber, daß sie sich Kenntnisse zu erwerben hat, um im allgemeinen ihren Geist auszubilden. Und so wird die unbedingte Pflicht der Verbollkommung und Aufklärung des Verstandes über die eingeschränktere, sich den Staatsdiensten zu weihen, grossentheils übersehen. Die Geistlichen, welcher Stand doch von jeher die Gelehrsamkeit, wäre es auch nur zum Scheine, in Schutznahm, haben es nun sogar dahin gebracht, daß ihr junger Klerus nicht mehr die 3 ordnungsgemässen philosophischen Jahrgänge hören, sondern nach zwey überstandenen Kursen ohne weiters austreten, oder, was eins ist, weniger lernen darf. Traurige Aussichten für die Gelehrsamkeit überhaupt! Der Abt zu Mollk, der Prälat von Heiligenkreuz, und der Probst von Klosterneuburg haben sogar im Jahre 1796 die



Erlaubniß bewirkt, ihre jungen Mönche von der Universität zu Wien abzuführen, und die Theologie zu Hause lehren zu lassen. Traurige Aussichten für den Zweig theologischer Litteratur insbesondere!

Daß endlich so manche unserer Schriftsteller selbst beitragen, alle Gelehrsamkeit in üblen Ruf zu bringen, ist in meinen Augen entschieden. Ich nehme keinen Anstand zu behaupten, daß der Verfasser des Magazins der Kunst und Litteratur (das einzige Journal in Wien!) der hiesigen Litteratur den empfindlichsten Stoß giebt. Welchem Manne, zumahl wenn er Beamter, wenn er bekindert ist, und daher auch Privatrücksichten hat, ist es gegeben, sich bald auf eine versteckte, bald offene Art, der politischen Kezerey schuldig erklären zu lassen; wird nicht jeder gerne alle Schriftstelleren aufgeben, wenn er in Gefahr steht, aus jedem seiner Wor-

te einen verbrecherischen, strafwürdigen Sinn herausgeziffert zu sehen. Wenn selbst ein Hofrath Sonnenfels, dieser helle Patriot, der durch 18 Jahre mehrere tausend Jünglinge zu vortreflichen Staatsbürgern bildete, in dieser Zeitschrift, welche den Geist des Publikums lenken will, nicht unangetastet bleibt: was hat jener zu gewarten, dessen bürgerlicher Charakter tief unter des ersten steht?

Bei einer Hälfte unserer wichtigeren Staatsoffizianten steht ferner die ganze Litteratur in Mißkredit; sie vergiebt es dem Kollegen weit leichter, wenn er eine Farce der marinellischen Bühne in den Stunden der Muffe durchblättert, als wenn er dem Studium der Staatskunde seine Abendstunden weihet, und am grauen Morgen ein Volksbuch schreibt. Sie schreibt der Verstandes-Aufklärung, nicht dem Unverstande alle Unheile der

Welt zu; hält die stille Lampe in dem Studierzimmer des Weltweisen für bedenklicher, als die mit schwelgerischem Aufwande beleuchteten Lustern in den rauschenden Sälen der Großen; rechnet es sich wohl selbst öfters in Gesellschaften zur Ehre, seit dem Austritte aus den Schulen kein humanistisches Buch gelesen zu haben! Was soll man hierzu sagen? Muß nicht nothwendig sämtliche Gelehrsamkeit und alle Litteratur hierdurch ins Stecken gerathen?

---

## Unterrichts = Anstalten.

Da dem ganzen Schulwesen eine Reform bevorsteht, auch auf der anderen Seite die Studieneinrichtung, die bisher bestanden hat, ohnehin bekannt ist, so werde ich mich hier kürzer fassen, und nur einiges wenige Neuere über die hiesigen Unterrichtsanstalten anführen dürfen.

Die hiesige Normal-Hauptschule bey St. Anna hat das Eigene, daß bey ihr gegenwärtig auch ein eigener Lehrstuhl über die physische Erziehung der Kinder besteht.

Die Gymnasial-Schulen haben noch alle jene Schulbücher, die sie unter Joseph hatten. Ungeachtet zum Beispiel sowohl die Geographie der Oesterreichischen Monarchie, als jene des Auslandes durch neue blutige und unblutige Ero-

berungen und Entdeckungen eine veränderte Gestalt hat; und eben so die Naturlehre gleich in ihren ersten Elementen neue Aufklärungen besitzt, welche mit diesen Lehrbüchern der studierenden Jugend im Widerspruch stehen:

Die hohe Schule hat jetzt 2 ordentliche Professoren in der klassischen lateinischen Litteratur, ferners 2 neue außerordentliche Lehrkanzeln über die italiänische und französische Sprache und Litteratur. Außerordentliche Vorlesungen über die naturhistorisch, chemischen Grundsätze der Landwirthschaft hält Herr Professor Jordan; er ersetzt dadurch eine wesentliche Lücke in dem bisherigen Studienplane, der die Gewerbkunde aufnahm und die Landwirthswissenschaft, welche die Prolegomenen dazu liefert, übersah. Einen eigenen Lehrstuhl der Forstwirthschaft haben wir noch zur Stunde nicht, unge-

achtet doch selbst in Berlin ordentliche Vorlesungen über diesen wichtigen Gegenstand gegeben werden, und ein eigener Professor vom Staate besoldet wird. Der durch seine Schriften rühmlich bekannte Lazarus Bendauid wollte über die Kantische Philosophie Vorlesungen geben; allein es gelang ihm so wenig für dieselbe, als einem andern wider diese Kritik öffentlich auftreten zu dürfen.

An der Universität wurden im Jahre 1796 zu Doktoren der Arzneykunde 32, der Rechtsgelehrtheit 26 und der Philosophie 5 graduirt. Aus der Theologie wollte sich Niemand zum Doktoren graduiren lassen!

Die Summe der hiesigen Rechtsgelehrten, welche als sogenannte Hof- und Gerichts-Advokaten die Parthenen zu vertreten berechtigt sind — ist 112.

Ausserordentliche Mitglieder der medizinischen Fakultät, welche in der Stadt die innere Heilkunde für das Jahr 1797 ausüben dürfen, zählt man 104. Graduirte praktizierende Doktoren der Chirurgie sind 21 und der bürgerlichen Wundärzte 92 an der Zahl.

Auch bilden nun wieder vermöge Hofresolution vom 11. Jun. 1796 die Apotheker inner den Linien ein eigenes Gremium, das bekanntlich unter Joseph wegen beträchtlichen Bevortheilungen des Aerariums zernichtet ward.

Zur Bildung des jungen Adels ist die Theresianisch-leopoldinische Ritterakademie. Vermög. Verordnung vom 19. August 1791 dürfen nur Adelige aufgenommen werden, und müssen dieselben zwischen den 7. und 12. Jahr ihres Alters eintreten. Dieses Institut ist un-

ter Leopold in das ehemalige Löwenburgische Konvict verlegt und der Aufsicht der Piaristen überlassen werden.

Auch die sogenannte Theresianisch-saboyische Akademie steht unter ihrer Direktion. Die Zöglinge der erstern werden in den Gymnasial-Gegenständen zu Hause unterrichtet, jene aber der letzteren müssen die Universität besuchen.

Die orientalische Akademie ist in beschränkterer Hinsicht auf den türkischen Hof das, was die Berliner Pflanzschule von Edelleuten für auswärtige Gesandtschaften ist.

Zur Bildung der Normallehrer existirt die Präparandenklasse bey St. Anna, zur Bildung der Lehrerinnen ein eigenes treffliches Mädchen-Institut in der Johannesgasse.



Zur Bildung des Militärs vom verschiedenen Range sind auch verschiedene auf Kosten des Staates errichtete Anstalten vorhanden. Hieher gehören die Erziehungs Häuser der Soldatenkinder der garnisonirenden Regimente Preiß und Teutschmeister; für Officierkinder ist die Ingenieur Akademie bestimmt. In dieser Kadetten Akademie sind 40 Stiftungsplätze. Ein Jüngling, der in diese Akademie aufgenommen zu werden geeignet seyn soll, darf nicht über 15 und nicht unter 9 Jahren alt seyn. Keiner der Kadetten darf sich Gold, oder Silbergeschmelde, Ringe, Uhren, Dosen, Schnallen zu tragen erlauben, er mag von was immer für einem Stande seyn. Man hält ihnen eigene Lehrer für die Perspektivzeichnung, die Hydraulik, die Baukunst, die Taktik, die Befestigungskunst, die Geschützwissenschaft, den Minenkrieg, den Angriff und Vertheidigungskunst fester

Plätze, die Festungsbaukunst; mit einem Worte nichts wird unversucht gelassen, sie zu trefflichen Ingenieuren zu bilden.

Eine eigene Studien-Anstalt besteht auch für die sogenannte gallizische Abtheilung der Arcieren Leibgarde. Die jungen Garden dieser Nation, welche die Stände vorzuschlagen haben, werden nicht bloß in den militärischen Wissenschaften erzogen, sondern haben noch über dieß eigene Lehrer in der Kreisamtspraxis und Gesezkunde, der Rechtsgelehrtheit und den politischen Wissenschaften und können daher auch zu Civildiensten genützt und befördert werden.

Endlich existirt noch eine eigene medicinisch-chirurgische militärische Lehranstalt, welche unter dem Titel Josephs Akademie mit Recht allgemein bekannt ist. Sie ist die Pflanzschule für die

Staabs-Bataillons, und Unterchirurgen  
 der Armee. Immer wohnen 200 bis  
 300 Praktikanten in dem anliegenden  
 Militärspitale, wovon 12 bis 24 der älte-  
 sten und besten monathliche Gehalte ge-  
 niessen. Dieß Institut erhielt unter  
 Franz einen ehrenvolleren Wirkungskreis  
 und läßt uns mit vollem Rechte noch ge-  
 segnetere Wirkungen erwarten. Die  
 Direktion dieser Akademie ward als per-  
 manente Kommission erklärt, welche über  
 alle Feld-Sanitäts-Gegenstände von Be-  
 lang zu erkennen hat. Die bey derselben  
 angestellten 6 Professoren machten frey-  
 willig dem Kaiser den Antrag über 19  
 Lehrgegenstände, ohne Vermehrung der  
 Besoldung, lediglich aus der uneigen-  
 nützigen Absicht, um die Arzneykunde  
 auch bey dem Feldpersonale mehr in Flor  
 zu bringen, in dem gegenwärtigen  
 Jahre specielle Vorlesungen zu halten.  
 Der Plan ward huldvoll aufgenommen

und genehmiget. Auch wurden von dem Hofkriegsrathe die Summe zur Errichtung zweyer eigener Klinischen Institute bereits verwilligt.

Der Vorsteher des chirurgischen Klinikums ist der berühmte Huncjowski, des medizinischen von Gabrieli. Durch diese praktischen Anstalten erhalten nun auch die studierenden Feldärzte die erwünschte Gelegenheit, unmittelbar am Krankenbette den methodischen Unterricht über Behandlung der innerlichen und äusserlichen Krankheiten zu hören.

Da erst im Jahre 1796 eine umständliche Beschreibung des neuesten Zustandes des Taubstummeninstitutes in der Buchdruckerey desselben herauskam, so kann man sich daraus selbst über das Wissenswürdige Rathes einholen.

## Auszeichnung der merkwürdigsten hierortigen Landes- und Stadt- Kollegien.

Statt eines trockenen Verzeichnisses aller in politischer Hinsicht geschehenen Einrichtungen in Wien, habe ich es mir zum Gesetze gemacht, lediglich einige der interessanteren auszuheben, und über das Ganze mehr eine raisonirte als eine detaillirte Uebersicht zu geben. Am hiesigen Kaiserhofe ist vor allem auszuzeichnen

### Der Reichshofrath.

Er zählt nebst den Präsidenten, Vicekanzler und Vicepräsidenten 7 Reichshofräthe vom Grafen- und Herrenstande, und 8 Reichshofräthe vom Ritter- und Gelehrtenstand. Von jeher waren strenge Gerechtigkeit in Rechtshändeln zwischen

Unterthanen und den Territorialherren, und genaue Anhänglichkeit an die deutsche Konstitution die Tugenden desselben. Seine neuesten entschiedenen Erklärungen zur Verwahrung der Gerechtsame der Fränkischen Reichsritterschaft, und anderer unmittelbarer schwächeren Landstände wider die wiederholten Angriffe von Seite des Stärkeren zeigen, daß es diesem erhabenen Gerichte eben so wenig an rascher Entschlossenheit und ausharrendem Eifer, als an Einsicht und Gewissenhaftigkeit fehle.

Hierher gehören noch die Reichshofkanzley deutscher und lateinischer Expeditionen, und die kaiserliche Reichsplenipotenz in Italien. Der Reichshofrath zählt übrigens 24 Reichshofrathsagenten, welche meistens ihre Pensionen von den deutschen Höfen und den Reichsständen genießen.

Der Kaiser als Monarch seiner Erb-  
länder hat unmittelbar in seiner Burg  
das sogenannte

### Geheime Kabinet.

Es ist nun nicht mehr das, was  
es ehemals war. Unter Joseph wurde  
von hieraus sehr vieles unmittelbar ent-  
schieden. Unter Franz aber werden zwar  
hier Gesuche eingereicht, vom Monarchen  
selbst angenommen, und zur vorzüglichen  
Bedachtnehmung jezuweilen signirt — doch  
wird die Bittschrift wieder an die Hof-  
stelle zurück und überhaupt an jenes Lan-  
deskollegium gesandt, an welches sich der  
Bittsteller im Wege der Ordnung eigent-  
lich hätte wenden sollen.

Geheime Anzeigen, welche unter der  
gegenwärtigen Regierung zum Besten der  
Unterthanen äusserst selten ihr Glück ma-

chen, werden an den Chef des betreffenden Departements vom Kabinette ausgeschiedt, welcher sodann die Untersuchung und Rechtfertigung des untergeordneten Personals zu pflegen hat.

Zwen Tage in der Woche kann jedermann ohne Unterschied vom Mantuanischen Podesta bis zum Czernowizer Zwiebelkrämer herab den Monarchen ganz allein sprechen. Auch dann, wenn er auf seinem Sommerstize in Laxenburg wohnt, fährt er am Dienstag und Freytag um 6 Uhr früh in einer offenen zweispännigen Kalesche in die Stadt, und hört ohne Rast, oft von 7 Uhr anzufangen durch 5 Stunden stehend, gegründete und ungegründete Beschwerden und Bitten, tröstet und danket, warnet und droht, straft aber und schadet nie in der ersten Wallung.



## Neuere Staatskanzley.

Diese versteht das Departement der auswärtigen Angelegenheiten, ertheilt die Instructionen sämtlichen Gesandten an fremden Höfen, besorgt selbst die rechtlichen Privat-Angelegenheiten erbländischer Unterthanen im Auslande. Sie zählt einen General-Director, 4 Hofräthe oder geheime Staatsoffizianten und eben so viele Hoffsekretaire. An der Spitze derselben glänzt der Name Thugot, oder vielmehr wirkt der unermüdete Geist dieses Ministers; denn glänzen ist seine Sache nicht. Man wird vergeblich das bey ihm suchen, was der grübelnde und persiflirende Genius des Zeitalters den Grossen benzulegen pflegt. Hang zur Bequemlichkeit, Prachtliebe, Spielsucht, Damenkonversationen, eine unbestimmte Anzahl von Günstlingen — alles dieses liegt ausser der Sphäre dieses erhabenen

Mannes. Er fährt in einem Lohnwagen von seiner Miethwohnung in das Bureau, und arbeitet bis um 11 Uhr Nachts, läßt die wichtigsten Sachen einzig durch seine Hand laufen, und kennt keine Ruhe, wenn sie auf Kosten des Staates geschehen soll. Wenn man anführt, daß dieser Minister, der Sohn eines Landbesamten, einzig durch Kenntnisse, Redlichkeit und Patriotismus sich den Weg bis zur höchsten Stufe im Staate bahnte, so ist dieses eine Lobeserhebung. Aber ein Thugut arbeitet nicht um des Ruhmes willen, nicht dem Neide zum Troste — sondern leidenschaftslos; denn Enthusiasmus für das allgemeine Beste mit Aufopferung seiner eigenen Glückseligkeit und aller Annehmlichkeiten des Lebens — dieses edle Gefühl ist doch nicht Leidenschaft?

## Italiänische Hofkanzley.

Diese sogenannte Giunta aulica besorgt die Geschäfte der Oesterreichischen Lombardie, und verehrt den großen Kunstkenner Grafen Kobenzl als ihren Kanzler. Sie wurde unter dem hochseligen Kaiser von der äusseren Staatskanzley getrennt, und nach einem selbstständigen Plan geformet. Sie zählt 3 Räte und Besizer und eben so viele Hoffsekretaire.

## Innerer Staatsrath.

Alles, was auf die inneren Angelegenheiten der Monarchie Bezug hat, concentrirt sich am Ende hier. Keine nur einigermaßen erhebliche Stelle vom Sec. Konsulate in Triest bis zur Tabackregie in Krakau kann vergeben werden, ohne daß von diesem Departement im Rah-

men des Monarchen die Bestätigung erfolgt. Die Volkstimme zeichnet unter den Gliedern desselben den geheimen Rath und Staatsrath Freyherrn v. Eger als einen Mann aus, der von jeher mehr auf erworbene als ererbte Verdienste Rücksicht nahm, der den armen Unterthan in der morschen Hütte nie über den Grundherrn im schimmernden Pallaste übersah, der für jedermann zugänglich ist, bedächtig und gelassen anhört, und nur dem Dienste sich weihet.

### Directorium.

Unter Leopold ward der vereinigte böhmisch, österreichischen Hofstelle dieser Rahme gegeben. Jede erbländische Provinz hat einen sogenannten Re- und Ko-Referenten unter den Hofrathen. Während der Regierung des gegenwärtigen Monarchen wurden einstens zu Directorial Hofrathen keine hiesigen Beamte, sons

sondern lediglich gediente Männer aus jener Provinz, deren Angelegenheiten sie zu besorgen haben, gewählt. Durch diesen Umstand hat nun diese Stelle eine Auswahl von unterrichteten Provinzialisten beysammen, welchen das specielle Wohl der von ihnen vertretenen Provinz gleich jenem der gesammten Monarchie am Herzen liegt; die daher auch gewöhnlich das volle Zutrauen jener Nation mit hieher brachten, der sie ehemals angehörten. Der gegenwärtige Direktorial Minister Lazanski arbeitet mitten unter dem übrigen Personale der Kanzley selbst; er ist zugleich Präsident der

### Obersten Staatskontrolle,

welcher die Staatshauptbuchhaltung nach allen ihren Branchen untergeordnet ist; welche allein 452, das ist beynahe ein

halbtausend Beamte mit Jahresgehalt, ohne noch die Tagschreiber zu rechnen, zählt! Der Menschenfreund, welcher die Folgen der durch eine solche Vielheit von Officianten entstehende Theurung in der Stadt, und die Summe der dem Staate zur Last fallenden Auslagen berechnet, wünscht dem unermüdeten einsichtsvollen Minister einen glücklichen Erfolg zur Erreichung seines Plans wegen Vereinfachung der hiesigen Manipulation und Vertheilung des Personales in die Provinzen.

### Ungarischer Hofrath und Kanzley.

Sie zählt nebst dem Hof- und Vicekanzler 3 Hofräthe vom Geistlichen und Herrenstande 8 Hofräthe des Ritterstandes 15 Hoffsekretaire 13 Hoffconceptisten, meistens von Adel, obgleich nach Ungarischen Reichsgesetzen die Bürgerlichen bis zu Sekretärsstellen gelangen

können, und sodann für erworbene Verdienste den Adel taxfrey zu erhalten pfliegen. Ein gleicher Fall ist bey der königlichen

### Siebenbürgischen Hofkanzley.

Der Kanzler derselben ist der, durch die Herausgabe eines Verzeichnisses von dem philologischen Theile seiner Bibliothek berühmte Litterator, Graf Teleki von Szek.

Die illyrische Hofkanzley, welche unter Leopold errichtet wurde, gieng unter Franz wieder ein, und wurde von unserm Monarchen der Ungarischen einverleibt. Die religiösen Angelegenheiten der altgläubigen Illyrer, deren Anzahl sich auf nicht weniger als 200,000 Seelen in unserer Monarchie belauft, besorgt bey der letzteren gegenwärtig der Hofrath und

unirte Temeswarer Bischof Peter Petrovics — ein Mann voll Duldung und Menschenkenntniß.

### Hofkriegsrath

in Publicis, Oeconomicis, & Justicialibus.

Er wird deswegen so genannt, weil er die letzte Instanz sowohl in politischen als rechtlichen Angelegenheiten von jenen Provinzen ausmacht, welche die sogenannte Militärgränze bilden. Nebst diesem werden alle Militäρχargen der österreichischen Armee durch ihn vergeben. Er hat nebst dem Hofkriegsraths, Präsidenten und Vicepräsidenten 5 wirkliche Generale als Hofkriegsräthe, und nebst dem noch 10 Hofräthe vom Civilstande. In diesem wichtigen Kollegium arbeitet nun schon durch 4 Regierungen der Staatsrath Freyherr v. Türkheim — ein Greis,



der einzig dem Staate lebt, von vielen umfassenden Einsichten und unbeflecktem Charakter.

### Oberste Justizstelle.

Sie ist das höchste Hofgericht für alle österreichische, böhmische und gallizische Erbländer und besteht aus einer Reihe von 16 Hofräthen, denen selbst der raffinirteste Neid nicht die entfernteste Bestechlichkeit anzufinnen vermag. Da auch bey dieser höchsten justiziellen Instanz wie bey der politischen lediglich Eingeborne aus Mähren Schlesien, Galizien u. s. w. gewählt werden, so gewährt uns dieser Umstand den wesentlichen Vortheil, daß jeder genau die individuelle Verfassung jener Provinz kennt, zu deren Aufrechthaltung mittels richterlicher Urtheilsprüche er mitzuwirken hat. Der Name des Präsidenten Martini

bedarf weiter nichts als der Anregung, um zu wissen, auf welchem vorzüglichen Mann dieses wichtige Amt ruht. Er war es, welchem selbst das in seiner Art bisher einzige Preussische Landrecht vor der officiellen Kundmachung zur Einsicht und Beurtheilung von dem König zugeschiedt ward.

Es wird hier nicht am unrechten Orte angebracht seyn, daß die hierorts zusammengesetzte Gesetzgebungs Kommission auch unser eigenes bürgerliche Gesetzbuch schon zur Vollendung gebracht hat, und nicht nur bloß das Personen, Recht, sondern auch das sächliche und jenes von den Kontrakten, meistens nach Ordnung der Digesten bearbeitet, zur Bekanntmachung bereit und ausgeführt liege.

Eben so ward auch ein neues Strafgesetzbuch unter den Augen unseres Monarchen entworfen, das in Westgallizien wirklich zur vollen Rechtskraft schon gediehen ist. Die Todesstrafe, die ehemals nur in Standrechtsfällen statt hatte, tritt nun wieder in ihre alten Rechte. Die Zeitumstände, welche abschreckende Beispiele zu fodern schienen, und der ungestümme Volkswille, welcher unbekümmert ist, ob der humane Geist eines Filangieri bey sogenannten Majestätsverbrechen die Todesstrafe billige, oder nicht vielmehr gerade in denselben außerordentliche Behutsamkeit und die vielseitigsten Klassifikationen empfehle — drang unbedingt auf die Einführung des Stranges bey dieser Gattung Verbrechen. Die Gesetzgebung erweiterte ferner auch die Todesstrafe auf den Meuchel- und Raubmord. Endlich hat dieselbe auch in diesem Strafgesetzbuch, das im Jah-

re 1796 bey Braschanzky hier in Druck erschien, den Ehebruch, welcher zufolge des Josephinischen Strafgesetzes als ein politisches Verbrechen behandelt wurde, neuerdings als ein Kriminal-Verbrechen erklärt.

Unter den hiesigen Landeskollegien müssen noch vorzüglich gerechnet werden das k. k. Apellations- und Kriminal-Obergericht ob und unter der Ens, und die Regierung für Oesterreich unter der Ens. Der Präsident der letzteren Graf Saurau ist als ein aufgeklärter Menschenfreund, der überall mit eigenen Augen sieht, zu Fuße ohne Dienerschaft selbst den Augenschein einnimmt, und ausgezeichnete Popularität mit unbegrenzter Verehrung gegen den Monarchen verbindet, allgemein bekannt.

## Polizey = Departement.

Dieses war ehemals unter Leopold hochseligen Andenkens der Niederösterreichischen Regierung einverleibt, unter Franz aber von selber wieder getrennet worden, und verdient um so mehr eine umständlichere Anzeige, als es jetzt eine der wichtigsten Rollen spielt.

Es theilt sich gleichsam in drey Instanzen. Die erste sind die sogenannten Bezirks = Direktionen, deren 8 in den Vorstädten, 4 aber unmittelbar in der Stadt in dem eigentlichen Gebäude der Oberdirection sind. Die sogenannte Polizey = Oberdirection befaßt sich mit der Einsicht des Totalen in Wien, korrespondirt auch mit den größtentheils erst unter Franz organisirten Polizey = Direktionen in Lublin, Krakau, Lemberg, Triest, Innsbruck, Freyburg. Die dritte endlich wird

durch die Polizen-Hofstelle gebildet, von welcher die wichtigsten auf die öffentliche Ordnung und allgemeine Ruhe Bezug habenden Verordnungen an die hiesige Oberdirektion und die Provinzial-Direktionen schriftlich erlassen werden.

Die Summe der hiesigen beeidigten und Pensionsfähigen Polizen-Beamten beschränkt sich auf 64. Alle diese gehen in Civilleidung, und sind von jedem andern Bürger aus den gesitteten Ständen nicht unterschieden. Unter den jungen Leuten bemerkt man eine Auswahl der geschicktesten Köpfe, überhaupt aber beym ganzen Personale viele äussere Politur, und sehr gefälliges Benehmen gegen Jedermann.

Die Bezirks-Direktionen wurden zwar bereits unter Leopold errichtet; allein sie haben nun zum Theil einen andern

Wirkungskreis. Unter diesem hochseligen Kaiser ward denselben ein sehr ehrwürdiges Amt anvertraut. Man verwies nämlich alle jene Leute, welchen ein Prozeß bevorstand, in Civilangelegenheiten zuerst gesetzmäßig an diese Bezirks-Direktionen. Bey ihnen wurde der Versuch zu wechselseitiger Annäherung und Beylegung durch Ausgleichungen gemacht. Viele Prozesse hatte man durch diese Einrichtung, welche mit der Vergleichungskommission in Kopenhagen viele Aehnlichkeit besaß, im Reime erstickt.

Allein unter dem gegenwärtigen Monarchen wurde den Bezirks-Kommissären lediglich der Polizeidienst zur Pflicht gemacht. Ihnen kommt es zu, für die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit zu sorgen; zur Aufsicht über die Behandlung der Findelkinder mitzuwirken; ansteckende Krankheiten, welche sich bey einzelnen

Familien zeigen, sogleich der höheren Behörde einzuberichten; über Quantität und Qualität des Brodes, Mehles und Fleisches zu wachen; der niedrigsten und dürftigsten Klasse bey sich ergebenden Wasser- und Feuergefahren immer am ersten aufzuhelfen; allen Unglücksfällen, die sich durch wüthende Hunde ereignen, sogleich durch Vertilgung derselben und ihrer Liegerstätte vorzubeugen, und die Gebissenen unnachlässlich in das allgemeine Krankenhaus zu führen; genaue Aufmerksamkeit auf Fremde zu pflegen; die Sittlichkeit an öffentlichen Orten zu handhaben; die Verfolgung der Spuren bey geschenehen Diebstählen einzuleiten; in den Vorstädtischen Theatern genau die Stücke vor der Aufführung zu revidiren, alles Extemporiren der Schauspieler einzuberichten; alle Händel in den Wirthshäusern zu ahnden; wider medicinische Charletane, religiöse Gaukler und politis



sche Proselytenmacher genau das Amt zu handeln; und was noch der Geschäfte mehr sind, zu welchen sie verbunden, und wegen welcher sie verantwortlich gemacht werden.

Die Råthe bey der Oberdirektion bilden alle Tage eine ununterbrochene Kommission, entscheiden über die von den Bezirken einlaufenden Rapporte. Nebst dieser Hauptkommission existiren aber noch bey dieser Stelle einige Nebenkommissionen. Eine derselben beschåftiget sich mit Untersuchung der Fremden aus mehreren Provinzen des Auslandes, vernimmt sie zu Protokoll über die Ursache ihres hiesigen Aufenthaltes, und fordert den Ausweis über ihren Unterhalt. Durch diese Fremdenkommission werden alle Jahre einige hundert bedenkliche Menschen von zwendeutiger Lebensart, unbestimmten Nahrungsweg, frechen Be-

nehmen u. s. w. von hier entfernt; auf Unkosten des Staates, wenn es nothwendig ist, bis zur Gränze geführt, oder wenigstens zur Abreise angehalten. Die Menschen, welche dieses Loos trifft, sind oft nichts weniger als gemeine Leute, sondern Marchesen, Reichsbaronen, Abbati, Schriftsteller, Aerzte u. d. gl. mehr. Wenn häusliche Untersuchungen von Schriften vorgenommen werden, so geschieht dieses selten ohne unmittelbaren Vorwissen des Oberdirektors.

Die zweyte Untersuchungskommission ist den Klagen der Dienstbothen gegen ihre Herrschaft wegen vorenthaltenen Liedlohnes und ähnlichen Beschwerden gewidmet. Man hat die Bemerkung gemacht, daß diese unbefangene Stelle mit ausserordentlicher Gewissenhaftigkeit über die Gerechtfame des gemeinen Dienstgesindes wache, ja daß gewöhnlich die Herrschaften den Kürzeren ziehen.

Die dritte Untersuchungskommission befaßt sich mit den Beschwerden über die Fiaker und Sesselträger, wegen Prellereien, mündlichen durch sie geschenehen Ehrverletzungen, schnellen Fahrens u. s. w. und hat den ganzen Tag vollauf zu arbeiten. Da man bey dem Fiaker einen verben Rausch öfters wegen den Folgen, wie bey dem Soldaten ahndet, so geschieht es bey nahe in jeder Woche, daß einer oder der andere seine Stockprügel im Polizienhause erhält. In solchen Fällen fährt der arme Wicht oft mit Pferd und Wagen zum Polizienhause, legt sich gutmüthig auf die Bank nieder, und, wenn er seine Schläge empfangen, so eilt er flink auf seinen Wagen, und fährt, ohne lange der Empfindlichkeit Gehör zu geben, im rasselnden Gallop verschwiegen auf seinen gewöhnlichen Posten in der Stadt.

Der Civilpolizien ist noch eine Militärpolizien zu Fuß untergeordnet, welche sich in allem, Ober- und Unteroffiziere mit eingerechnet, auf 354 Mann, und wenig andere gemeine Leute beschränkt, welche alle zu dem mehr mechanischen Berrichtungen einzig verwendet werden.

Die wirkende Kraft dieser ganzen Maschine, welche, ungeachtet der wenigen Menschenhände und eines zu ihrem Wirkungskreise verhältnißmäßig sehr geringen Geldaufwandes, durch ihre bey Tag und Nacht unausgesetzte Bewegung, jenes schöne Phänomen öffentlicher Ruhe, das selbst dem Neider Bewunderung abzwingt, hervorzubringen weiß, liegt in den Seelen zweyer gebornen Ausländer des Hofrathes Friedrich von Schilling, und des Regierungsrathes Erhard Ley, welche durch ihre umfassenden Einsichten und redliche Anhänglichkeit an den Monarchen

das Vertrauen des Polizeyministers Grafen von Pergen bewahren, welchem in diesen kritischen Zeitläuften die Auswahl der Beamten uneingeschränkt überlassen ist.

### Magistrat.

Diese Stelle befaßt sich einzig mit Wien selbst. Sie hat nicht weniger als 54 Ráthe, und theilt sich in den sogenannten politischen, Justiz, und Criminal Senat. Das Wohlfeilheits, und Gewerbswesen ist eines der wichtigsten Gegenstände des ersteren.

Dem Justizsenat ist eigentlich die Verhandlung die mündlichen Rechtsfälle und selbst der Entscheidung bey schriftlich eingeleiteten Processen überlassen. Man kann sich beyläufig einen Begriff von dem, was in unseren Zeiten geschrie-

ben und verhandelt wird, machen, wenn man erwägt, daß das bey diesem Senat über alles Einlaufende geführte Protokoll vom Anfang 1796 bis Ende dieses Jahres die Nummer 53000 erreichte. Wie sehr verfiel doch die alte deutsche biedere Simplizität des ehemaligen Wiener! Schriftliche Prozesse werden im Durchschnitte von jedem Rathe 30 im Jahre abgethan, man kann folglich mit Grunde annehmen, daß von den 24 Rätthen dieses Senates 720 schriftlich eingeleitete Prozesse im Laufe eines Jahres abgeschlossen werden.

Der Criminalsenat beschäftigt sich mit dem Verhöre der von den Polizey-Bezirksdirektionen eingelieferten Personen. Im Durchschnitte werden von ihm vermöge der Magistratualtabellen 20 nicht Eingebörne in einer Woche abgeurtheilet, und nach ausgestandener Strafzeit

von hier abgeschoben, das heißt, entweder bis an ihre Heymath nur, wenn sie VaterlandsKinder sind, oder bis an den letzten Militärkordon, wenn sie Ausländer sind, gerichtlich begleitet. Die Zahl der auf dem Schub in einem Jahre von Wien weggebrachten Personen beläuft sich daher, gering gerechnet, auf 1080 Köpfe.

Der Criminalsenat pflegt seine Untersuchungen auf der sogenannten Schranne. Dieses Gefangenhauß verdient die volle Aufmerksamkeit eines Schriftstellers, der auch nur zum Theil seine Pflichten kennt. Es ist für die vielen alle Tage in dasselbe gebrachten Arrestanten offenbar zu klein. Die Gefangenenknechte sahen sich wirklich schon oft in Verlegenheit, wenn in einem Tage über hundert im Betteln betroffene Menschen aus den Vorstädten eingeführt wurden,

alle diese zu unterbringen. Da manchmal in dem engen Raume eines Zimmers von 3 Quadratklastern 10 Personen beisammen stecken, der Unrath durch einen vollen Tag nicht weggeschafft wird, und für Zugluft keineswegs hinlänglich gesorgt ist, so wird, zumahl im heißen Sommer hier jeder menschliche Körper gequält, eh es noch entschieden ist, ob er gestraft werden darf. Die Trennung zwischen entschiedenen und scheinbaren Verbrechern ist nicht hinlänglich, und die Verwahrungsplätze sind in den Augen jedes Menschen, der für conventionelle Schaam nur einigen Sinn hat, zu grauend. Endlich sind Juden, Christen aller Konfessionen, alt und jung, alles über einen Haufen geworfen. Der junge Mensch, dem nichts lieber als Gesellschaft ist, sieht sich hier wider Vermuthen von einem Zirkel zu 3, 4 auch 6 Mahle verhafteter Menschen umgeben, die ent-



weder ihr ganzes Leben verfluchen, oder ihre mißliche Lage aus alter Gewohnheit angenehm posaunen, und das Laster durch Scheingründe rechtfertigen, ja sich wohl noch etwas wegen ihres bezeugten Muthes zu Gute thun, — das heißt: wenn der Jüngling noch nicht verdorben ist, so wird er doch an diesem Orte, in welchem er durch unangenehme Empfindungen zur moralischen Besserung geweckt werden soll, für moralische Verderbniß und politische Gemeinschädlichkeit am ersten empfänglich. Die Menschlichkeit und das Staats-Interesse fordern daher ernstlich zur gänzlichen Umgestaltung dieses allgemeinen Gefangenhauses für Abzuurtheilende auf. Unser theure Monarch hat sich selbst persönlich von dem übeln Stande desselben gegen das Ende des Jahres 1795 überzeugt, und sogleich ein Kabinettschreiben an das Direktorium erlassen. Man

schmeichelte sich damals mit dem vorlau-  
ten Gerücht, daß man das weitläufige  
Dominikanerkloster, welches auf der Ba-  
stey liegt, die reinste Luft genießt, und  
kaum 20 Mönche mehr hat, zum Besten  
einer Anzahl von wenigstens 2000 Men-  
schen, welche im Verfolge eines Jahres  
zu Wien in Verhaft genommen werden  
müssen, verwenden und einrichten werde.  
Allein es blieb bey dem frommen Wunsche.

---

## Schilderung der Einwohner.

Der Versuch die Bewohner einer Stadt zu schildern, in welcher politische Intrigue, Handlungsgeist, Wißbegierde, Nahrungstrieb und ein grober Epicureismus ein Chaos von Menschen an Leib und Seele verschieden zusammen drängt, scheint allerdings über die Kräfte eines einzelnen Mannes zu seyn. Die Ausführung eines solchen Vorhabens kann daher hier nimmermehr meine Absicht seyn; diese beschränkt sich vielmehr nur die eingebornen Wiener und Wienerinnen zu schildern, und umfaßt nur in so ferne eine große Anzahl hier befindlicher Böhmen und Schwaben, Ungarn und Franken, Italiäner und Rheinländer, Macedonier und Tiroler, als sie sich durch ihren vieljährigen hiesigen Aufenthalt dem Charakter der eigentlichen Wiener genähert haben. Doch

kann man auch da nur einige allgemeine Züge herausheben; andere dürfen nur mit milderer Farbe aufgelegt der ferneren Untersuchung des forschenden Auges anheim gestellt werden.

Die Jugend beyderley Geschlechtes vom niederen Tross ist meistens kleinlichen Körperbaues, und etwas aufgedunsen im Gesichte. In den höheren Klassen findet man langgespaltene Jünglinge von vorzüglicher Grösse, und schlanke Mädchen mit einer sehr schönen Taille. Ich habe zwar selbst Menschen gesprochen, welche, nachdem sie bereits durch mehrere Monathe in Wien waren, kein schönes Mädchen gesehen zu haben betheuert: allein offenbar brachten diese aus ihrer Heymath eigene Brillen mit, durch die sie auf das hiesige schöne Geschlecht herabsahen. Wenn einem Muralt an der Körperform der Engländerinnen

vorzüglich dies tadelnswerth schien, daß sie keine breiten Schultern und Hüften haben, so war offenbar sein Geschmacks-Urtheil mehr nach dem schweizerischen Ellenmesser als nach dem griechischen Maasstabe geformet; und dieses möchte auch hier öfters zumahl Anfangs bey den Ankömmlingen mehr oder weniger der Fall seyn. Neben-Ideen von der Gewohnheit aufgedrungen, haben zu vielen Einfluß auf unser Schönheits-Gefühl, als daß man dasselbe für unbefangenen genug erkennen dürfte, um sich dessen Aussprüche unbedingt zu unterwerfen.

Es ist gewiß, daß man bey der jetzigen Jugend, da das Blattern-Einpflöpfen schon seit 10 Jahren durch einen Wirtensohn, Reinlein, Göllis und andere mehr geschah, ungleich weniger durch Blattern entstellte Kinder sieht;

ja wir sehen mit Grunde einem noch schöneren Nachwuchse entgegen. Wenn aber unser hiesiges weibliche Geschlecht sich noch schöner dünkt, als es seyn mag, und gegen das offene schmachtende Auge, die schmale Stirne und holden Wangengrübchen einer schönen Wienerinn alles Uebrige in Halbschatten zurücktreten zu müssen glaubt, so liegt diese zu grosse Selbstgefälligkeit in der weiblichen Natur, mit der sich nicht wohl rechten läßt.

In wie ferne unser schönes Geschlecht seine Reize durch den Anzug erhöht oder verdunkelt, das ist eine andere Frage, welche ich aber mehr historisch als philosophisch, asthetisch zu beantworten Willens bin. Seit Joseph hat sich unstreitig viel geändert in Hinsicht auf die hiesige Kleidertracht, vorzüglich der Frauenzimmer. Die Schnürbrüste, deren Gebrauch

von ihm wenigstens in den öffentlichen Erziehungshäusern weiblicher Jugend im Jahre 1783 streng unter sagt wurde, sind auch in der grossen Schule der Welt ganz verbannt. Höchstens wird man noch in einigen vorstädtischen Gründen als der Rossau, dem Lichtenthale und Himmelpfortgrunde von Niedere n, steifen Korsets aber auch — schweren Geburten hören.

Der weibliche Anzug besteht nicht mehr in zweyen an den Hüften vereinigten Kleidern, sondern aus einem einzigen langen Kittel, den man griechisches Hemd heisst. In der Simplicität hat man es bereits soweit gebracht, daß einige Wienerinnen selbst vom Stande, um alles Andenken der Bouffants und Pochen zu verdrängen, und sich alles Wulstes bey den Hüftenblättern zu entledigen, nun sogar eines eigentlichen Rockes und des Sackes in demselben zu

entbehren wissen, und mit dem Schnupftuche in der Hand Korynthenmäſſig bey offenem Tage auf den Strassen wandeln. Schon lange wurde von unsern deutschen Pädagogen behauptet, daß die Schuhe mit hohen Absätzen den Rückgrad eingbiegen und krumm machen, und überhaupt der ächten Schönheit im Wege sind; allein erst in unsern Tagen entschloß man sich allen Absätzen den Garaus zu machen, und unsere Wienerfräulein und Mädchen hüpfen und laufen nun alle mit leicht besohlenen Schuhen herum.

Wer nun aber glaubt, daß alle diese Veränderungen in der weiblichen Welt durch die unausgesetzten Bemühungen deutscher Gelehrten, von Salzmann angefangen bis auf den edeln Verfasser des sogar in die böhmische und ungarische Sprache übersetzten Gesund-



heits, Katechismus herab, endlich bewirkt worden sehen, der — irrt. Diese gesammte Krisis ward durch eine Tänzerinn veranlaßt, an der man Alles schön fand, der man Alles nachbildete, oder vielmehr nachäffte. Wie die Kinder in England mitten in Winter keine Strümpfe tragen, sondern bloßfüßig zu gehen angehalten werden, so giengen auch in verwichenen Sommer unsere erwachsenen Schönen unbeschadet ihrer Schamhaftigkeit ohne Aermeln. Der Italiänerinn zu Lieb färbte und puderte man sich die Haare so Koblrabenschwarz, als sich sie keine Zigeunerinn in der Bukowina schmiert.

Die rothe und weiße Schminke wird jetzt etwas greller als ehedem über die Gesichter aufgetragen. Freylich möchte der menschenfreundliche Patriot den Wunsch äußern, daß auch unsere Regier

rung, wie es die westgallizische bevollmächtigte Hofkommission bereits unterm 17. 1797 gethan hat, den Gebrauch und Verkauf der weissen Schminke gänzlich untersagte, jenen aber der rothen mit höherer Taxe belegte; allein, ob ihm nicht ärger als einst dem Lobredner der Lex Oppia mitgespielt würde?\*)

Im ganzen steigt der Kleiderluxus zusehends und ein grosser Theil kleidet sich über die Kräfte seines Einkommens, über die ehemahligen rechtlichen Gewohnheiten seines Gleichen. Die Höckerin und Handarbeiterin, welche ehemals eine Haube mit schwarzen Point d'Espagne trug, trägt jetzt eine reiche schwere Goldhaube; die Bürgersfrau auf der Landstrasse, zu

\*) Virorum ( ! ! ! ) hoc animos vulnerare posset, quid muliercularum censeris, quas etiam parva movent? Man sehe den Livius.

Mariabilf, u. f. w., welche ehemals mit einem kurzen Korsett zufrieden war, trägt ihre Biganochemise; und die Beamtenstochter, welche vormahls mit einer schlichten Blondenhaube vorlieb nahm, trägt jetzt Schwungfedern über ihren Kopfsuß, auf deren Höhe ein Preussischer Kornez stolz seyn könnte. Wie aber dem Manne mit solch einer Puszdokke \*) zu Muthē seyn mag, ob nicht Schuldenmacheren, Zerstörung aller häuslichen Familieneintracht, der Verfall aller rechtlichen Ehen endlich die nothwendigen Folgen dieser Modesucht sind, wird nicht gefragt, nicht beherzigt.

\*) quæ de suo poterit, parabit, quæ non poterit, virum rogabit. Miserum illum virum, & qui exoratus, & qui non exoratus erit, — cum quod ipse non dederit, datum ab alio videbit! Man sehe die Rede des M. Porcius Cato über den eingerissenen weiblichen Kleiderluxus in Rom.

Die männliche Welt wird zwar im Ganzen vom Modegeist weniger beherrscht. Ein leichter Frak von Tuch, ein Gilet von Mouffelinet, ein Beinkleid von Kasimir sind im Sommer fast des Mannes einziger Anzug, mit dem er in seinem Geschäfts-Bureau wie im Schauspielhause erscheint. Allein für den eigentlichen Wiener Stutzer ist die Toilette kein so leichter Umstand. Sie ist oft das sonderbarste Potpourri, welches das bengelhafte englischer Tokens mit der Kargheit französischer Emigranten in einem Bilde zu vereinigen sucht. Ein Wulst statt einer Halsbinde, als lebten sie mitten zwischen lodernnden Steinkohlen, — ein gestäubtes Haar, als wären sie beim Wettrennen um alle Frisur gekommen, — eine an der Brust ganz zusammengelegte Weste, als trügen sie fortwährend schmutzige Leinewäsche, — lange Beinkleider, als könnten sie sich keine ordentlichen Manns-

Brümpfe kaufen, — Ringe von Roßhaar in zwey, drey Fingern mit der Aufschrift: Je vous aime, je vous adore, als könnte man bey diesen Zeiten eines einzigen goldenen Ringes sehr leicht entbehren, — und dann in der Hand einen kleinsten verben Prügel, als lebte man mitten zwischen Strassenräubern, — das sind so ungefähr seine Eigenheiten.

Der Kleiderluxus, den ich bisher in Wien als einheimisch schilderte, wird bey nahe noch von der Schwelgerey im Essen und Trinken überwogen; eine Schwachheit (so sittsam belegt man hier diese Sünde, und heißt sie das Kind des Ueberflusses!), die wenigstens das Prioritätsrecht für sich in Wien geltend machen dürfte.

Die Fleischfresserey hat in den neuesten Zeiten sehr zugenommen. In allen

öffentlichen Orten essen nun die Katholischen Wiener an Fasttagen mehr Fleisch, als Fastenspeisen. Ein Wirth, der sich jetzt bengehen liesse, aus Anhänglichkeit für seine Kirche lediglich die letzteren aufzutischen, würde alle seine Gäste zu ver scheuchen Gefahr laufen. Gemüse und Hülsenfrüchte am Abend in Wirthshäusern zu essen, kommt ganz aus der Mode; man ist dafür verbes Kalb, oder Hammelfleisch. Noch immer ist dem ächten Wiener ein saftiger Kapauner mit Nüscherln lieber, als das feinste Bonmot. Ja ich bin überzeugt, daß es selbst unter den hiesigen Beamten, Doktoren u. s. w. Charaktere giebt, deren ausgezeichnetester — und oft einziger Zug — raffinirte Eßlust ist. Alle Sinne dieser Schmecker sind oft so sehr in das thierische Geschäft der Sättigung verwickelt, daß eine Harmoniemusik, welche ihnen der Wirth zu Gefallen ma

chen läßt, den widrigsten Eindruck auf ihre Organe macht.

Von der Ueppigkeit der Vornehmen mache ich nicht gerne viel Lärmens, indem es was bekanntes ist, daß sie mitten im Winter mehrere Tassen Gefrorenes schlürfen, Früchte des heißen Sommers als z. B. einen Pfirsich für ihren lüsterne Gaumen um einen Gulden zahlen u. s. w. Der Urrack, der Rhum, der Punsch und all das Zeug ist nun auch hier leider zu viel bekannt. Ja der letztere wird schon von Fleischhackern, Schneidermeistern in Kaffeehäusern getrunken.

Man muß übrigens denjenigen, welche sich in den sogenannten Extrazimmern der Wirthshäuser einfinden, und nicht zum Pöbel in die Trinkstube gesellen, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie selten mehr als eine

halbe, und dieses Inländer Wein, die Maaß zu 16 oder 24 Kr. trinken. Dagegen herrscht bey der minderen Klasse um so mehr der Hang zum Trunke; die Träger auf der Haupt, und Wassermauth, die Holzschieber 2c., sind im Stande mehrere Maaß Bier und Wein ohne Genuß einer halben Kreuzer Semmel auf einen Sig auszuleeren. Bey dieser Klasse möchte man wohl in Versuchung gerathen, mit den Dchaitiern die menschliche Seele im Magen zu suchen, wenn anderst eine gefunden werden soll.

Die Frauenzimmer vom höhern Stande nehmen noch immer den Kaffee und die Schokolade ganz ausnehmend in Schutz. Die ausländischen Theesorten wollen ihnen gar nicht, und die inländischen nur als Arzney behagen. Die Theevisten, welche einige Damen um der englischen Mode willen einzuführen suchten,



Konnten nicht viele Anhängerinnen finden. Einen Grad tiefer, nemlich unter dem leonischen Adel sind die Fräulein schon weniger delikat, lieben eher militärische Kost, und lassen sich zu ihrem Herrn Bruder um 10 Uhr vor dem Mittagessen zu Würsten einladen; diese Zusammenkünfte heißt man die Würstelgesellschaften. Die Bürgerfrauen trinken des Abends mit ihren Männern ohne Anstand abgezogenes starkes Buttelsbier; ihnen folgen die Hölzerweiber, welche in Trunk und Kost äußerst verschwenderisch sind; bereits des Morgens Wein trinken, und sich einen Backfisch oder gebratene Gänsebiegel geben lassen. Auch die Tagelöhnerinnen fangen an leckerer zu werden, und die Holzschneiderinnen begnügen sich nun nicht mehr mit Brod aus Roggenmehl, sondern verlangen Weizenbrod. Von den Handarbeiterinnen und dem Gesinde wird als Frühstück gewöhnlich Kakao mit Milch

und etwas Syrup getrunken. Solcher Kakaohüten und Ständer giebt es des Morgens an den Thoren und in den Vorstädten eine ziemliche Anzahl.

Ein guter Tisch war von jeher des Wiener's Liebste's auf Erden, und ehedem noch was mehr — ein paar gute Freunde. Allein wir leben nicht mehr in den alten Zeiten! Die Bonhommie des Wiener's ist grossentheils verschwunden. Er ist nun trocken, manchemahl mehr noch, er ist zurückhaltend, misstrauisch, besucht zwar alle öffentlichen Orte immer noch sehr gerne, hört zwar Alles mit Begierde an, ist aber für seine Person am liebsten unbemerkt. Ehedem wollte er die Neuigkeiten aus dem Munde von Reisenden wissen, nun buchstabiret er selbst lieber. Ehedem nahm er alle die Meinungen fremder ihm unbekannter Menschen auf, und trug sie in

seine eigene Denkungsart über; nun hat er sein eigenes System, nun kann ihn nichts irre machen, nichts verführen; er weiß alles besser, lernt den Geist des Zeitalters aus der Wiener Zeitung, und den Lauf der Weltbegebenheiten aus dem Wienerbothen. Sein Liebling, für dessen Grundsätze er lebt und stirbt, ist der Neuwieder Zeitungsschreiber; übrigens sichts ihm nichts an, am wenigsten Zudringlichkeit von Fremden. Die Veränderung in diesem seinen äusseren Benehmen, dieses auffallende Sterile in dem öffentlichen Ton hat theils in den gegenwärtigen Zeitläuften und den traurigen Vorfällen, die sich in einem grossen Reiche ergaben, und ihn um so mehr auf sein eigenes Glück aufmerksam machen, seinen Grund; theils aber auch in den Maassregeln der Regierung, welche strenge auf Alles wacht, den Gesinnungen des Publikums und den öffentlichen Aeusserungen

gen immer auf den Fuß folgt, und ihn daher obſchon ohne Grund ſchüchtern und verlegen macht. Alles, was nur von ferne einer politiſchen Geſellſchaft gleicht, wird ängſtlich vermieden. Dieſes froſtliche Benehmen, welches vorzüglich gegen die Bewohner gewiſſer deutſcher Provinzen ſichtbar iſt, hat auch zum Theil ſeinen Grund in der Rivalität der Höfe. Unſer Bürger, der ſich ſelbſt beleidigt fühlt, wenn man in der Politik gegen ſeinen Monarchen lediglich die Moral zur Parade ausſtellt, iſt daher eher alles, als höflich gegen die Wortführer fremder einſeitiger Maßregeln. Der Wiener Bürger, der ſich ehemals mit jedem Deutſchen, ohne auf Nord und Süd die mindeſte Rückſicht zu nehmen, wie mit einem alten Freunde herzlich beſprach, und ſich es zur Ehre ſchätzte, nur gehört zu werden, nimmt jetzt einen andern äufferen Ton an, und läßt ſich

erst suchen und zweymahl anreden, bevoe er einmahl entgegnet. Einst war ihm Alles, was nur immer auf der Donau herabschwamm, lieb und werth; allein nun untersucht er, eh er theilnimmt, fragt seinen Kopf vorerst, eh er den Regungen seines Herzens sich überläßt. Dieses Mißtrauen gegen Fremdlinge stieg zum Theil auch durch den bitteren Undank, welchen Wiener Bürger von ihnen nicht selten nach reichlichen Gefälligkeiten zum wesentlichen Schaden ihres eigenen Hauses ärndteten. So arbeiteten nun, um alles in Einem aufzufassen, die Vorfälle in Frankreich, die hierdurch nothwendig gewordene geschärfte Wachsamkeit der Regierung, das Benehmen eines deutschen Hofes und seiner Nachfolger, und das schadenfrohe Betragen fremder Angehörigen endlich mit einander dahin, einen der schönsten Züge in seinem Charakter — sein offenes

leutseliges Benehmen gegen Jedermann merklich zu verwischen, seinen natürlichen Frohsinn mehr in dem ungesesehenen Zirkel von Wenigen einzuschränken, und seine grosse Anlage zur Humanität fast ganz unkenntlich zu machen.

Das Wiener Frauenzimmer hat in dieser Hinsicht beim ersten Anblick manches voraus. Welch eine Scene öfnet sich dem empfänglichen Fremdling, wenn er das erstemahl in eine hiesige Bude tritt, einen Hut, Handschuhe, Meublen, Manschetten, Strümpfe und so weiter kauft. Die sanfte Miene der Mädchen aus dem Mittelstande — ihre ungezwungen über die Stirne fließenden Haare — ihre weiche Hand, welche so traulich das Gekaufte in unsere Hände legt — ihre höflichen Worte, mit welchen man bei wiederholten Vorbengehen bewillkommt, und zum Besuche auf einige Augenblicke

geladen wird, all das verstrickt den Provinzialisten, so wie den eigentlichen Ausländer, eh er sich noch des Netzes versteht. Es entspinnen sich leichte Scherze, man erwiedert sie mit kleinen Komplimenten. Bald glaubt der ungewohnte Fremdling in den leisen Athemzügen dieser Schönen, stille Verräther einer theilnehmenden Seele ahnden zu dürfen; glaubt in dem sanft bewegten Munde Regungen eines heimlichen Schmerzes zu lesen, welcher sich immer am nächsten den angenehmsten Empfindungen gesellt; glaubt sich an der auffodernden Flamme der Erstlingsliebe eines Mädchens zu wärmen, dessen liebetrunkener Anblick einen Sultan in Mahomed's Himmeln zu zaubern vermögend wäre: — Aber o Montaigne! die Katzen spielten mit uns, nicht wir mit ihnen! Wenige Tage, — der Vorhang fällt, und der Zauber verfliegt. Man sieht und hört endlich soviel von

neuen guten Freunden, auf deren Kosten diese Kinder des guten Tones in die Komödie zum Lustig Lebendig in die Leopoldstadt, zum Krippenspiele auf dem Stroszischen Grund, zum neuen Tanzsaale bey der Schwane in der Rossau, zur schönen Schäferinn in das Galanteriegewölbe geführt werden, daß man sich endlich gerne aus der ganzen Gegend trollt, auf die interessirte äussere Freundschaft Verzicht thut, und wieder sich selbst eigen lebt. Unter der höheren Klasse der Frauenzimmer herrscht zwar auch im Angesichte von Fremden eine gewisse einnehmende Lebhaftigkeit, ein ermunternder anspruchloser Wiß; aber man lege ja in alle diese Eigenschaften nicht mehr Werth als sie im Grunde verdienen. Wenn die Dame mit dem Lord oder Marchese in den Sommerabenden auf der Basten spaziert, und dann an der Limonadehäute lächelnd verweilt; wenn sie mit dem



Gelehrten in die Hofbibliothek und in den botanischen Garten fährt: so geschieht alles das mehr, um sich gesehen als den neugierigen oder wißbegierigen Ausländer bekannt zu machen.

Wie man sieht, so thut ein Fremder, der nicht gerade sich der Anführung eines Lohnlaquen (diese Eiceronen sind die elendesten in der Welt) überlassen will, gut, wenn er sich unmittelbar in ein Privathaus adressiren läßt; widrigenfalls er Gefahr läuft, mitten in dieser volkreichen Stadt bey allem Gelde im Grunde ein unfreundseliges Leben führen zu müssen.

Den immer steigenden Kleiderluxus, den noch immer regen Hang zur Völlerey, und ein trockenes äußeres Benehmen, das höchstens sich bis zum scheinbar gefälligen emporschwingt, wird ein

grosser Theil der hier ankommenden Reisenden sogleich an den Wienern und Wienerinnen wahrnehmen. Erst später aber wird es dem Ausländer gelingen, sich ganz in die Manieren des in Wien herrschenden Geschmackes einzustudiren, die Urtheilskraft des Wiener Publikums genauer zu würdigen, ihre Denkart richtiger zu bestimmen, den Stand der Sittlichkeit besser zu kennen, und der herrschenden politischen Gemüthsstimmung mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Der hiesige Geschmack liebt nicht die Geißel der Kritik, sondern ergiebt sich vielmehr unbedingt der Toleranz, welche freylich bey einem Theil der Sachverständigen die größte Untugend in Gegenständen der Kunst heißen möchte. Der Wiener Geschmack verhält sich nicht bloß leidend, sondern er nimmt sogar alles ausdrücklich in Schutz; das edle freye

Spiel eines Brockmanns, die naive Ungezwungenheit einer Adamberger, sind ihm nichts mehr und nichts weniger, als das eiförmige Unbehülfliche eines Schikaneders und die verzerrten Wendungen eines Laroche. Ihm behagt der Tyroler Wastel ebenso, als ihn das Mädchen von Marienburg einnimmt. Oder um es mit dürren Worten zu sagen, es fehlt ihm ganz an jener Bildung, welche das ächte Schauspielertalent von dem Theater-Routinier, und eine elende Possé von einem Meisterstücke zu unterscheiden vermag. Schon dieß, daß das Theater gerade dann, wann ein Stück zum ersten Mahle gegeben wird, am meisten vollgepfropft ist, kann als ein Beweis mehr angesehen werden, daß das ungewisse Neue mehr, als das gewisse Schöne interessire. Dem gemeinen Schlage der Wiener gefällt kein Schauspiel, in dem nicht wenigstens 30 Personen am Theater erscheinen, springen, singen, káms

pfen, ringen, schießen, stürmen, brüllen! Alles übrige dünkt ihm fad und öde, ohne Saft, ohne Kraft! Aber was werden Kunstrichter hiezu sagen, daß selbst jener Theil, der auf seine Bildung sich etwas zu Gute hält, die vielfältige Waare eines Rozebue, alle seine Kraftausdrücke, entsetzenden Scenen, grellen Kontraste, Tiraden und Episoden, den Meisterwerken eines Ifflands vorzieht, wenn man ruhig fortschreitende Handlungen, in welchen sich Einheit des Plans zeigt, als ungenießbar erklärt, und in den sogenannten Ritter-Schauspielen das meiste Anziehende findet? Uebrigens versteht es sich von selbst, daß auch hier immer nur von der Masse, selbst in den höheren Ständen, die Rede ist, und daß die Forderungen, welche eine kleine Anzahl von Kunstfreunden an die Schauspieler, Schauspieldichter und selbst an die Zuschauer macht, ganz anderer Art sind.

Ich wünschte nun das, was ich dem hiesigen männlichen Publikum an Geschmack absprach, um so mehr dem weiblichen Geschlechte, bey welchem man ein reineres Gefühl sucht, zulegen zu dürfen. Allein meine Standrede kann auch nicht zum Vortheile desselben ausfallen. Denn, daß unsere Damen und Fräulein in den vorstädtischen Theatern die zottenhaften Reden, Gebärdenspiele und Gassenlieder in dem Jagottisten, den Nymphen der Silberquelle, den Waldmännern u. w. f. mit vollen Händen beklatschen, und immer noch lieber als eine Minna von Barnhelm im National-Theater besuchen, ist doch Belege genug, daß sich ihr angebliches Gefühl nicht im harmonischen Spiele und vertrauten Einklang sämtlicher Gemüthskräfte gründe, sondern lediglich eine wohlküstig aufgelegte Einbildungskraft zum Grundcharakter habe. Oder soll uns etwa gegen diese erwiesene Thatsache die

wiederholte Betheuerung unserer Schönen, daß sie Wohlgefallen an englischen Balladen, Feenmärchen, und Ritterromanen finden, in unserem Urtheile über den geringen Gehalt ihres Schönheits-Gefühles irre machen? Ist wirklich feine Empfänglichkeit, Empfindsamkeit, (ich spreche nicht von faselnder) Sinn für das Rührende, das Eigenthum von Frauen aus der höheren Klasse? Oder zeigen sie dieselbe nicht etwa mehr durch Worte, als durch ihre Handlungen? Wenn unsere auf Sittenkultur Anspruch machenden Schönen zur Zeit, in der ein Verbrecher auf der Bühne steht, mit eben der Begierde nach dem hohen Markt als nach dem Prater eilen; wenn sie eben so gelassen, so starr, so unbekümmert die Verzweiflung auf seiner Stirne anblicken, als sie den Pollicinello in den Schattenspielen ansehen, kann dann wohl ihrem Gefühle einige Würde untergelegt werden?

Es ist leicht zu gewarten, daß, indem es um den ästhetischen Sinn bey einem grossen Theile aus beyden Geschlechtern so buntschäckigt aussieht, sich auch seine Beurtheilungskraft, in so ferne dieselbe sich bey Gelegenheiten äußert, die nicht unmittelbar in das Brod eingreifen, auch nicht in dem vortheilhaftesten Lichte zeigen werde. Wie schief sind doch öfters die Raisonnements über den Krieg, wie voll Unkunde jene über fremde Länder, ganze Nationen, und einzelne merkwürdige Personen! Es versteht sich von selbst, daß der Vorwurf inconsequenter Denkart, großer Unwissenheit nicht mehr in seiner vollen Stärke auf den hiesigen Bürger anwendbar sey. Mancher bürgerliche Handelsmann trifft den Standpunkt richtiger, nach welchem er die verschiedenen Menschenklassen, ihre gesellschaftlichen Verhältnisse, und die Beziehungen seines Wandels auf die hieraus entstehenden

Pflichten zu übersehen und einzuleiten hat, als der eigentliche Gelehrte von der Katheder, der über Handelsmoral Vorlesungen hält. Versteht man vollends unter dem Bürgerstand nicht bloß die Gewerbsklasse, sondern auch hohe und niedere Civilbediente vom bürgerlichen Stande; so ist kein Zweifel, daß unter diesem Mittelstande noch am meisten gesunde Denkart herrsche; ja daß sie von demselben einzig ausgehe und sich erst durch dieses Organ den höheren Ständen mittheile.

Eine eigentliche Mode im geistigen Angelegenheiten hat sich der Männer noch zur Stunde nicht bemächtigt. An schädlicher Modegelehrsamkeit leidet einzig die Jugend; sie kennt eine Menge von Titeln, blättert eine Menge kritischer Journale durch; aber es fehlt ihr an den Prolegomenen jeder Wissenschaft; ihr



Gebäude ist aus der Luft gerissen und steht auf lockerem Grunde: die Mathematik ist ihr verhaßt, und die griechische Sprache zuwieder. Sie spricht über die Kategorien der menschlichen Vernunft, über den praktischen Imperativ, über die metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre, mit einer Leichtigkeit ab, welche offenbar ihre Unkunde in den Schriften eines Mannes verräth, der wegen seiner Gedankenfülle, der Vollständigkeit aller seiner Sätze, der Tiefe seiner alles umfassenden Spekulation, die angestrengteste Aufmerksamkeit des Denkers fordert, wenn anberst die Ausbeute der Fundgrube entsprechen soll.

Wenn die kritische Philosophie wider ihr Verschulden Schwärmer unter der hiesigen männlichen Jugend bildet, und sie von allen näher liegenden, nur auf der Erfahrung beruhenden, un-

mittelbar in das praktische Leben eingreifenden Wissenschaften abzieht; so entwehnt die Lektüre der Romane, leider aus vollem Verschulden ihrer Vielschreiber, noch ungleich mehr die weibliche Jugend von aller gemeinnützigeren Lektüre und giebt ihrer Denkart eine noch schiefere Richtung. Ihre Köpfe sprudeln von Burgpfaffen, ritterlichen Fräulein, rüstigen Waffenknechten, erzeugten Buchen, gekränkter Liebe, im Blute röchelnder Unschuld u. s. w. Sie kennet die meisten Werke eines Spieß von seinen Biographien der Selbstmörder bis auf jene der Wahnsinnigen, aber die wenigsten unter ihnen haben Lust die verschiedenen Flachsarten kennen zu lernen! In Häusern, in denen ehemals die Bürgerfrau nichts als eine Postille am Sonntage las; liest nun die Schusterinn den zweiten Alcibiades, die Flecksiederinn den Walter von Montbary, und die Bratels

braterinn, den Friedrich mit der gebissenen Wange, zu ganzen Bänden in einem Wochentage! Die Folgen dieser Lesewuth zeigen sich aber auch; Hagestolze vermehren und brave Weiber vermindern sich. Junge Männer nehmen zu Kerinnen ihre Zuflucht, und junge Weiber lassen sich scheiden, weil beyde in der wirklichen Welt ihre idealische nicht fanden. Diese Ehescheidungen wegen Unverträglichkeit waren ehedem eine Schande, eine Sünde unter Katholiken; nun sieht man dieselben mit Gleichgültigkeit, selbst in den abgelegeneren Vorstädten, gemein werden!

Ich habe hier eine der wichtigsten Ansichten berührt, die herrschende Volkssittlichkeit. Sie ist es, welche ich einigermassen im Detail verfolgen will. Es giebt gewisse Neigungen, welche, auch nur einmahl in Ausübung gebracht, unvermeidlichen Einfluß auf den ganz

zen Gemüthscharakter des Menschen haben, seine Anlage zum Bösen wesentlich vermehren, und jeden Zurückschritt zur Tugend ausserordentlich schwer machen. Dies ist der Fall bey dem jungen Frauenzimmer, wenn es auch nur einmahl dem Hang zur Verführung nachgiebt, und seine Ehre verletzt; und bey dem jungen Menschen, wenn er nach fremden Gute hascht und zum Diebe wird. Beyde Laster, sowohl jenes der Vergeudung weiblicher Unschuld als das der Dieberey haben ziemlich weit um sich gegriffen, und werfen kein solches Licht auf die grosse Masse in Wien, als es der Freund der Tugend und Menschheit wünschen mag.

Zu der Menge von Weibspersonen leichterer Tugend, gehören viele Frauenzimmer aus Ungarn, Böhmen, Steyermark, der Oberpfalz und dem Bam-

bergischen 2c. Sie kommen hieher in der Absicht, sich durch eine reiche Parthie glücklich zu machen; warten und hoffen so lange, bis all ihr mitgebrachtes Geld verschleudert, und selbst das bißchen Kleidung am Leibe zerrissen ist; schämen sich in diesem elenden Stande nach Hause zu ihren Unverwandten zurück zu kehren, scheuen die in kleinen Städten einheimische Verläumdungssucht und weil sie von jedem ehrbaren Erwerbe schon zu lange entwöhnt sind, so fangen dieselben nun mit ihren Körper selbst Gewerbe zu treiben an. Diese Klasse von Frauenzimmern ist Anfangs noch ziemlich honnett, wählt mehr nach Gefallen und so lange sie durch Einen unterhalten werden, bleiben sie auch Einem getreu. Junge Leute zahlen ihnen öfters durch mehrere Jahre Kost und Quartier in irgend einer Vorstadt, und nehmen in dieser Hinsicht Gelder von jüdischen Wucherern gegen künftige siche-

re Erbschaften auf; wenn aber der Tod des Vaters oder Oheims erfolgt ist, so wird doch gewöhnlich diese erste Liebenschaft aufgegeben, die ausländische Schöne verlassen, und an einer anderen Ecke der Stadt eine Einheimische zum Weibe gewählt. Die ersten Tage nach solch einem unvermutheten Abschied wird von dergleichen Weibspersonen viel gerungen, und geweint, aber bald darauf sich in ein zweite ähnliche Kummer- und Liebesperiode, nur etwas planmäßiger, hineingeworfen! Diese Schönen nehmen nun zur Kunst ihre Zuflucht, ersetzen durch diese an ihren Körper, was die Natur abnahm, feilen und pußen sich, halten schöne meublirte Zimmer und wählen sich als Stubenmädchen ein junges Mädchen aus irgend einer Vorstadt. Da sie aber den Bestandverlassern für ein Zimmer mit besonderen Eingang gewöhnlich für eine Woche mehr, als Mannspersonen für

ein Monath, (alles vorhinein) zahlen müssen; da sie sich ferners die besten Plätze in den Logen, in dem Parterre Noble aufbewahren lassen; so stürzen sie sich endlich in eine Schuldenlast, aus der sie nichts als die Flucht oder das Verstecktesenn bey Tage rettet! Unter dieser Klasse findet man öfters Mädchen aus guten Häusern, mit feiner Umgänglichkeit und nicht gemeinen Kenntnissen, Bilder wahrer körperlicher Schönheit, Aspazien, welche allerdings ein besseres Loos verdient hätten. Zwentens gehören hierher diejenigen hiesigen Töchter, welche sich zum Dienen zu gut dünken, in dem Hause ihrer Aeltern zur schweren Arbeit nicht angehalten, und lediglich für das Zimmer erzogen wurden. Sie werden frühe durch Lektüre, durch Haus- und öffentliche Bälle mit der Liebe bekannt, und manches hiesige Mädchen weiß oft mehr mit 12, als ein Landmädchen mit 24 Jahren

— — — amores

de tenero meditatur unqui.

Sie besuchen des Abends gewöhnlich die volkreicheren Gassen, werden ohne Scheu begrüßt, von jungen Leuten nach Hause begleitet, und lassen sich gerne durch sinnliche Gespräche unterhalten. Diese Geschöpfe werden gewöhnlich früher oder später ein Opfer der Reichen; in ihren alten Tagen aber dienen diese Kofetten der zuerst geschilderten Klasse gewöhnlich zum Unterstand. Eine grosse Zahl Dienstbothen, welche durch längere oder kürzere Zeit dienstlos ist, vom Lande kömmt, und den Müßiggang und das Besuchen der Tanzmeister Schulen (dieser Abgründen der Sittlichkeit) der sauren Arbeit und dem Wasser- und Holztragen in die fünften Stockwerke vorzieht, gehört gleichfalls zu der Anzahl Weibspersonen vom liederlichen Schrotte. Man findet diese vazierenden Dienstmägde in allen Orten, wo Volk



zulauf ist, bei jedem Feuerlärm, im Prater, in den obersten Gallerien der Vorstädtischen Theater. Wenn diese Mädchen sich so sehr vergessen, daß sie öffentliches Skandal geben, so werden sie gewöhnlich eingefangen, in das Arbeitshaus gebracht, und nach ausgedehnter Strafzeit über die Gränze geschoben. Endlich sind hierher zu rechnen einige von den sogenannten hiesigen Handarbeiterinnen, welche man wegen ihres ehrbaren Titels, und um nicht die Fabriken von Menschen zu entleeren, toleriren muß.

Wir haben bisher nur von Mädchen ledigen Standes gesprochen, wie vieles ließe sich noch von Weibern sagen, die auf ähnliche Eroberungen, nach wie vor der Ehe, ausgehen! und doch ist es so wahr, was der grosse Menschenkenner Garve irgendwo sagt, daß ein liederliches

Weib auch größtentheils durchaus böse  
 sey, und daß um deswillen die Keusch-  
 heit als die nothwendigste Tugend des  
 weiblichen Geschlechtes angesehen, wer-  
 den müsse.

Doch nun zu dem zwayten wichtigen  
 Umstande für die Sittlichkeit eines Vol-  
 kes. Die Sicherheit des sächlichen Ei-  
 genthums hat ungeachtet aller Wachsam-  
 keit einer vortrefflichen Polizen, welche  
 frenlich in einer so volkreichen grossen  
 Stadt, bey so seltener Kränkung der  
 bürgerlichen Frenheit durch lästige Haus-  
 untersuchungen, unmöglich mehr leisten  
 kann, merklich abgenommen. Jeder  
 Gold- und Silberarbeiter zittert tagtäglich  
 für seine Waare. Wir haben jetzt im  
 Durchschnitte 3 Diebstähle im Tage;  
 haben Taschendiebe, welche goldene  
 Uhren, Zahnstocher, Büchsehn, silber-  
 ne Sabattieren, in der Kirche, im

Theater bey Gelegenheit des Gedränges im Ein- und Ausgehen aus den Säcken ziehen; wir haben einbrechende Diebe, welche ganze Tafelservisen, Präziosen, brillante Sommerrosen, Rautenringe, u. s. w. stehlen; welche über die Dächer hereinsteigen und selbst die feuchte Wäsche vom Boden wegschleppen; haben Tagdiebe, die bey hellem Lichte die Federn aus den Betten, das Spritzleder von den Sizen der Kutschen entfremden und verkaufen; wir haben Diebe zu Pferde, welche offene Kaleschen, Leiterwägen vom Heumarkt und aus den Höfen wegführen; ja wir haben sogar Leichendiebe, welche ungeachtet des Verbothes die zur Beerdigung bestimmte Kadaver den Chirurgen unter das Zergliederungsmesser bringen. Unsere Diebe geben sogar schon ihren Verbrechen den Schein der Tugend, und wollen mit dem Anstrich brittischen Edelmutthes wie Londner, Räuber blenden.

So wurde im Jahre 1796 dem bey der Weintraube durch einen grossen Diebstahl verunglückten Eigenthümer, von einem durch ein kleines Geschenk gewonnenen armen Weibe an der Universitätskirche, der Heyrathskontrakt, andere häusliche Urkunden, und eine Obligation von 4000 Gulden in einem Briefe zurückgeschickt, in welchem sich der Thäter ausdrückt, daß er nur aus Versehen mehr nahm als er bedurfte.

So abschreckend nun hierdurch das Sittengemälde Wiens auch scheinen mag, so muß man sich dennoch wundern, daß die Sitten nicht noch mehr verderbt sind. Wir hatten im ganzen letztverflossenen Jahre ein einziges Beispiel in der eigentlichen Stadt, daß ein Bäckensjunge (ein gebohrner Franke) seinen Schlafkameraden um 45 Kreuzer und weniger Kleidungsstücke willen

— das Leben nahm. Ich will zwar dadurch die kleineren Diebstähle nicht einmahl beschönigen, welche in Wien so häufig geschehen, und nach dem Provinzialismus Schnipferen heißen; aber das muß ich doch gestehen, daß mir vielfältige Betrachtungen über die Entstehungsart der hiesigen Diebstähle mehr Wehmuth über die Schwäche der Menschen als Unmuth über ihre Bosheit abdrangen. Nicht als wollte ich durch diese Bemerkung den Lauf der Gerechtigkeit hemmen: der Richter sey unerbittlich gegen den Bürger, aber der Mensch bedaure den Bruder.

Die meisten hiesigen Diebe (so fand ich es) waren durch Diät kurirte Bursche, die aus dem allgemeinen Kranken, oder Barmherzigen Brüder-Spitale entlassen wurden, mit einem Mahle zu Appetit kamen, zur Arbeit

noch zu schwach und unbehülfflich waren,  
 und erst sich um dieselbe auf der Herber-  
 ge umsehen mußten; waren Leute, wel-  
 che aus dem Zuchthause entlassen, von  
 jedem ihrer ehemahligen Bekannten ge-  
 flohen wurden, keinen Heller Geldes auf  
 die Hand zur ehrlichen Kleidung erhiel-  
 ten, und bey dem durch viele Diebstäh-  
 le gewarnten Bürger keinen Unterstand  
 bekamen; waren verführte unerfahrne  
 Mädchen, welche, wegen Schwang-  
 erschaft des ordentlichen Dienstes un-  
 fähig gemacht, sich dem Auge der Welt  
 entzogen, vor dem Gebährhause zitter-  
 ten, und bey einer Vorstädtischen He-  
 bamme gegen Bezahlung mehrerer Du-  
 katen die Zeit der Entbindung abwarten  
 wollten; waren Väter, welche wegen  
 körperlichen Gebrechen als Leibschäden,  
 Brustdefekt, stinkenden Uthem, die Werk-  
 stadt mit anderen zu besuchen auffer Stand  
 gesetzt waren, und doch ihren schrenen

den Kindern, mit welchen die Armuth immer am meisten gesegnet ist, Brod verschaffen wollten; waren junge Leute durch den Wucher von anderen ihres Habes beraubt, durch die Verführungskunst schöner Phrynen um ihre Glückseligkeit gebracht, von ihren eigenen Eltern verstoßen und in die Welt hinausgeworfen; waren Leute, welche der hülflosen Menschheit ihre Güter liehen, ihre eigenen Kleider abzogen, und sich nun an ihrer Treulosigkeit und Betrügeren zu rächen beschlossen; waren an Leib oder Seele — Kranke!

Ein Gutes hat in dieser Hinsicht die Religion des gemeinen Mannes, welches uns dieselbe ehrwürdig macht, ungeachtet sie nicht die Folge reiner Prämissen ist. Die Gläubigen bekennen dem Priester ihre Sünden und wünschen die Schwere ihres Verbrechens zu mildern. Dadurch

wurden schon viele gestohlene Sachen wieder an ihre rechtmäßigen Eigenthümer zurückgebracht. Kapuziner übergaben den Damen ihre Schwab und Niederländer, Spitzen; Franziskaner ihre Börsen und Banknoten. Die Serviten in der Rossau hatten bey Gelegenheit der Osterbeichte im Jahre 1796 bey 400 Gulden durch reuige Sünder erhalten, und sie den Parthenen ohne die Person zu verrathen, überliefert. Unserer Gerechtigkeitspflege sind die Bande des Blutes und des bestehenden religiösen Glaubens heilig, sie schützt vielmehr beyde in ihren Rechten; und hieran, dünkt mich, handelt sie sehr weise.

Ich ergreife hier gerade diese Gelegenheit mich etwas umständlicher über die religiöse Gesinnung der Wiener und die neueste Beschaffenheit des Katholicismus unter denselben zu äußern. Alle sind



offenbar nicht gleichdenkend. Ein Theil von ihnen liebt die Wallfahrten nach Enzersdorf, Maria Brunn, Hiezing mehr als unter Theresien, und schreibt einzig der Vernachlässigung und Herabsetzung dieser und ähnlicher Gebräuche im Josephinischen Jahrzehend unsere gegenwärtigen durch die Zuchtruthe des Herrn heimgesuchten Zeiten zu. Ihm war das Jubiläum ein Freudenfest sonder gleichen, und die Nepomucenus-Andachten, deren jetzt wenigstens 300 am Tage dieses böhmischen Landespatrons von Privaten veranstaltet und toleriret werden, ein Zeichen, — daß man jetzt wieder die Nothwendigkeit des römischen Glaubens zu fühlen anfange, und die Wohlthat der ehemahligen Herrschung desselben einsehe. Hierher gehören Menschen aus der niedersten und höchsten Volksklasse, der größte Theil des Klerus, und nur ein Theil des Bürgerstandes. Bey der zweyten Hälft-

te des Mittelstandes zeigt sich eine andere Denkungsart; sie bleibt nicht beim ungeläuterten Katholicismus aus blinder Furcht stehen, ohne deswegen in Immoralität zu fallen; sie prüft vielmehr, sondirt Fragen von Wesenheit, dringt Niemanden ihre Meinung auf, ist vielmehr vollkommen überzeugt, daß sich der Glaube nicht ein-demonstriren lasse, und daher duldsam gegen Andersdenkende. Sie wünscht die strenge Befolgung einiger Josephinischen Kirchengesetze, und segnet den guten Willen dieses Monarchen noch im Grabe. Bey dieser nicht unbeträchtlichen Zahl ist das gewöhnliche Gebethbuch von Eckartshausen: Gott ist die reinste Liebe, von welchem Religionsbuch einzig der Buchhändler Wallishausen 7 Auflagen machte, ohne noch der übrigen, welche durch Sammer, Schmidbauer, Haas und Nehm gemacht wurden, zu erwähnen. Ein Exemplar desselben ist fast in jedem Hause der eigentli-

chen Stadt, und das einzige Erbauungsbuch vieler hiesigen Christen. Die Regierung ist ohne Zweifel von eben diesem Geiste beseelt; man irrt wesentlich, wenn man ihren schriftlichen Aufträgen, die sie an untergeordnete Behörden giebt, einen andern Zweck unterschiebt; sie hält es unter ihrer Würde sich der Thränen weinenden und Köpfe verrückenden Bildnisse und anderer ähnlichen Erweckungsmittel zu bedienen. Vielmehr verbiethet die Censur strenge die Einfuhr dieser Kupferstiche aus Ancona, und Augsburg. Sie dringt auf die Lektüre besserer Schriften, und ließ die selbst von Protestanten als die beste anerkannte Bibelübersetzung eines Brentano für die hiesigen Normalschulen auf eigene Kosten drucken.

Nie war es auch nöthiger, daß die Regierung auf die Verbreitung besserer religiöser Grundsätze drang, als jetzt; in

dem offenbar zum Theil das Sittendev-  
 derbniß der Jugend in Wien von der Un-  
 bestimmtheit in denselben herrührt. Da  
 die jungen Mannsleute nun alle öffent-  
 lichen Orte besuchen, so machen sie auch  
 gleich Anfangs alles aus falscher Schaam,  
 dann aber aus Gewohnheit mit, was  
 ihnen das Ceremonial-Gesetz verbiethet.  
 Sie essen an Quatembertagen Fleisch-  
 speisen, und schlendern an Sonntagen statt  
 der Kirche auf die Bassen, oder gehen  
 höchstens bis zur Kirchthüre, bilden vor  
 der Michaelerkirche u. s. w. ganze Rei-  
 hen, lassen jedes Mädchen, die zum öf-  
 fentlichen Gottesdienst geht, ihre Muste-  
 rung pafiren, und spotten ihrer Recht-  
 gläubigkeit. Allein da ihnen in ihrer  
 Kindheit bey der ersten Erziehung die  
 Beobachtung der Kirchenvorschriften mit  
 jener der 10 Gebothe gleich nahe an das  
 Gewissen gelegt wurde, so werden sie

mit dem, daß sie unkatholisch handeln, auch gewöhnlich unmoralisch. —

Nach Durchsichtung der religiösen Stimmung der Gemüther bleibt nur noch eine zu detailliren übrig, die politische Gemüthsstimmung der Einwohner Wiens. Es kann selbst der besten Regierung an Unzufriedenen nicht fehlen; immer gab es Menschen, welche, wenn der Staat aufrecht stand, darnieder lagen; aber gewiß, man sage was man will, die Parthey der Ordnung und Ruhe liebenden ist die größte. Nur einem Schriftsteller, welcher eben so viele Unverschämtheit als Unwissenheit besitzt, kann es im Sinn kommen zwey Factionen zu bilden, und die Gemüther zu trennen, da doch alle, nur auf verschiedenen Wegen, das nämliche beabsichten; die eine auf das Herkommen die Verehrung der gesetzlichen monarchischen Verfassung, die andere aber

durch bessere Einsicht dieselbe gründen und befestigen will. Es ist für den Patrioten ein ungemein erfreulicher Anblick, überall wo man hinkommt, Spuren und laute Aeussierungen einer Anhänglichkeit an den Landesfürsten zu sehen, die an Innigkeit wenigen in der Geschichte nachgiebt. Der Umstand, daß man in einem grossen Reiche damit umging, alles über den Haufen zu stürzen, zu ersäufen, zu laternisiren, guillotiniren, proscribiren, was ehemals bewundert und geschätzt wurde, hat die hiesigen Bürger nur um so fester an einander gekettet, und für das gemeinschaftliche Wohl und das Oberhaupt, dem sie vermöge des Bürgereides huldigten, besorgt gemacht.

So oft als der Kaiser öffentlich in die Stephanskirche fährt, erschallt lauter Jubel und wie ein Dichter gelegentlich schrieb:

Nicht weil Gesetz gebeut, nicht weil sich Taumel  
 mengt,  
 Nicht, weil es üblich ist, nein! weil die Liebe  
 drängt,  
 Umschallet Freudenruf dein feyerliches Fahren;  
 Du fährst, o Fürst! durch deutsche Schaaren \*).

Je höher die Gefahr in diesem  
 französischen Kriege stieg, desto reich-  
 haltiger wurden die freywilligen Kriegs-  
 bensteuern. Und sobald als der preus-  
 sische Separatfrieden und die Demar-  
 cationslinie abgeschlossen wurde, schrie  
 alles, jung und alt, Krieg oder Tod!  
 Ein Publicist, der gelegentlich seine  
 Feder dem Altare des Vaterlandes weih-  
 te, schrieb in seinen Bemerkungen eben  
 so wahr als treffend, daß drey einzige

\*) Non, quia lex jubet, aut miscet petulencia  
 cives,  
 Non, quia vult usus, sed quia dictat amor,  
 Quacunq̃ invehēris, loca plausibus omnia  
 fervent;  
 Per medios, Cæsar! Teutonas invehēris.

Häuser in Wien mehr zum Behufe des Kaisers thaten, als der ganze Preussische Staat seinem Könige. Man lese die Verzeichnisse der freywilligen Beyträge aller Art, welche die Wiener machten, und vergleiche doch die dürftigen Tröster in der Erlanger und Bayreuther Zeitung dagegen! Man kann sich hierbey unmöglich des Trostes erwehren, daß unser Monarch noch unendliche Ressourcen in dem Biedersinne seiner Unterthanen habe, welchem die Wiener Bürger bis auf die neuesten Tage fortwährend mit erhabenen Beyspiele vorgehen. Zu einer Zeit, wo die Gefahr groß schien, eilten sie und ihre Weiber, wie die Römer in der schönsten Periode ihrer Republik, nach Zell in Steyermark; ein Zug von 5000 Menschen nahm seine Zuflucht zu höheren Wesen, und bestimmte die in der Kirche erlegten Opfer



zum Besten der Wittwen und Waisen  
vaterländischer Krieger \*)

Ich müßte eine Geschichte von mehreren Bänden schreiben, wenn ich alle die patriotischen Aeussierungen und Handlungen der Wiener Bürger während dieses Krieges und besonders in der kritischen Epoche im Sommer des vorigen und im Frühjahr des heurigen Jahres herzählen sollte. Selbst der hämische Neid verstummte bey Gelegenheit des Aufgebotes im April dieses Jahres. Kein Alter, kein Rang, kein Stand schloß sich von der Theilnahme aus. Alles eilte, alles drängte sich hinzu. Jeder besorgte der letzte zu kommen. Die

\*) Et cum dii quoque novi ad opem ferendam dubiis rebus accerferentur, matronæ universæ ad mane profectæ sunt, ad matrem Idæam accipiendam. Man sehe den Livius.

ser Zeitpunkt hat den Bürgern Wiens und Bewohnern Oesterreichs ein ewiges Denkmahl der reinsten Vaterlandsliebe und Fürstentreue gestiftet, welches keine Zeit vertilgen wird.

Ich schliesse diese Schilderung mit dem aufrichtigsten Wunsche, daß diese patriotischen Gefühle nie in den Herzen derselben erlöschen und sich in ihren Kindern, Enkeln, und Urenkeln fortpflanzen möchten.

---







